

---

## P F A R R G E M E I N D E R Ä T E K O N G R E S S & W A L L F A H R T

---

- 2 Mariazell: Kardinal Schönborn eröffnet Pfarrgemeinderätekongress**  
Bischofskonferenz fast vollzählig beim Eröffnungsgottesdienst zum dreitägigen Kongress von rund 500 Pfarrgemeinderäten aus ganz Österreich - Kärntner Bischof Schwarz: Pfarrgemeinderäte sollen "Mystik des offenen Blicks leben" - Kongress als kirchliche Kreativwerkstätte mit 60 Workshops
- 3 Schönborn: Kirchlicher Aufbruch braucht Ja zur Welt**  
Vorsitzender der Bischofskonferenz bei Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell: Pfarrgemeinderäte aus dem kirchlichen Leben nicht mehr wegzudenken - "Jammern und Nostalgie hilft uns nicht weiter"
- 4 Siebenrock: Kirche erlebt Geburt einer neuen Sozialgestalt**  
Innsbrucker Theologe Roman Siebenrock hält Hauptvortrag bei Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell - "Lernen, als Kirche auf eigenen Füßen zu stehen und den langen Schatten der Habsburger zu verlassen"
- 5 Pfarrgemeinderäte-Kongress: Neue Experimente in Kirche notwendig**  
Theologe Siebenrock im "Kathpress"-Gespräch: "Eine Kirche, die mit sich selbst zufrieden ist, unterliegt der Selbsttäuschung" - Offener Meinungs austausch der 500 Kongressteilnehmer mit heimischen Bischöfen
- 6 Theologe: Von der "Komm-her-Kirche" zur "Geh-hin-Kirche"**  
Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer: Kirche wird soziologisch "kleiner, bunter und weniger klerikal" und theologisch gesehen "jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer"
- 7 Orden: Exoten in der Gesellschaft, aber nah bei den Menschen**  
Sr. Teresa Schlackl von den Salvatorianerinnen beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell über sich veränderndes Ordensleben in Österreich und weltweit
- 8 Mariazell: Was sich hinter einem "Date mit Jesus" verbirgt**  
In rund 60 Workshops wurden beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell neue pastorale Projekte vorgestellt, in denen Laien in der Kirche die Initiative und Verantwortung übernehmen. Einige "Kathpress"-Blitzlichter von Paul Wuthe und Georg Pulling
- 9 Bischof Schwarz sieht Aufbruchsstimmung bei PGR-Kongress**  
In Bischofskonferenz für Pfarrgemeinderäte zuständiger Kärntner Bischof im "Kathpress"-Gespräch: "Große Buntheit der Kirche, viele kreative Ansätze und unterschiedliche Versuche" - Spannungen in Kirche müssen ausgehalten werden
- 10 Pfarrgemeinderätekongress stärkt Vertrauen und Aufbruch in Kirche**  
Positives Resümee der Bischöfe und 500 Delegierten bei dreitägiger Veranstaltung in Mariazell - Kardinal Schönborn: "Bis zum nächsten Kongress, auf den ich mich schon jetzt freue!"

---

## D O K U M E N T A T I O N E N

---

- 11 "Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi"**  
Vortrag von Prof. Dr. Roman Siebenrock beim Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell
- 25 Aufbruch in die Jüngerschaft!**  
Vortrag von Prof. Dr. Christian Bauer beim Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell
- 31 "Wir sind Exoten, aber das ist auch unsere Stärke"**  
Wortlaut eines Vortrags von Sr. Teresa Schlackl beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell

---



---

## P F A R R G E M E I N D E R Ä T E - K O N G R E S S

---

### Mariazell: Kardinal Schönborn eröffnet Pfarrgemeinderätekongress

**Bischofskonferenz fast vollzählig beim Eröffnungsgottesdienst zum dreitägigen Kongress von rund 500 Pfarrgemeinderäten aus ganz Österreich - Kärntner Bischof Schwarz: Pfarrgemeinderäte sollen "Mystik des offenen Blicks leben" - Kongress als kirchliche Kreativwerkstätte mit 60 Workshops**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Mit einem von Kardinal Christoph Schönborn geleiteten Festgottesdienst wurden am Donnerstagnachmittag in Mariazell eine Wallfahrt und ein Kongress mit 500 Pfarrgemeinderats-Mitgliedern aus ganz Österreich eröffnet. Die drei Tage, zu denen die Österreichische Bischofskonferenz die Pfarrgemeinderäte eingeladen hat, sollen in der "Hoffnung, Zuversicht und Gewissheit stehen, dass der Herr seinen verheißenen Geist in der Vielfalt der Gaben schenkt", sagte der Kardinal mit Bezug auf die biblischen Texte zum Fest Christi Himmelfahrt. Der in der Bischofskonferenz für die Pfarrgemeinderäte zuständige Bischof Alois Schwarz erinnerte diese an den Missionsauftrag. Pfarrgemeinderäte stünden im Dienst "alle zu Schülern Christi zu machen" und dabei selbst "Schüler zu werden und zu bleiben".

Im Umgang mit der Welt sollten Christen und besonders Pfarrgemeinderäte "eine Mystik des offenen Blicks leben", sagte der Kärntner Bischof und zitierte dabei Worte von Papst Benedikt XVI. beim Zusammentreffen mit Ehrenamtlichen im Rahmen seines Besuchs in Österreich 2007. Pfarrgemeinderäte sollten diesen offenen Blick für die Nöte des Nächsten, aber auch füreinander haben. Wallfahrt und Kongress seien eine Gelegenheit, um sich gegenseitig im Christsein zu stärken. Das persönliche Leben solle Zeugnis dafür geben, "dass Gott mit uns ist", damit die "Liebenswürdigkeit Gottes eine Spur zu den Herzen der Menschen findet", so Bischof Schwarz.

Vor dem Beginn der Messe waren die Pfarrgemeinderäte vom nahe gelegenen Kongresszelt in diözesanen Gruppen zur Basilika gezogen, wo sie beim Mariazeller Gnadenbild zum Gebet zusammenkamen. Die Wallfahrer wurden von Pater Karl Schauer begrüßt, der an das Zusammentreffen von Papst Benedikt XVI. mit den Pfarrgemeinderäten bei seinem Besuch im Mariazell am 8. September 2007 erinnerte. Damals hatte der Papst den gewählten Pfarrgemeinderäten für ihren Dienst in Familie, Arbeitswelt und Kirche gedankt. "Schreibt die Apostelgeschichte durch euer Leben weiter", sagte der Papst

damals zu den Pfarrgemeinderäten; diese Worte seien bleibend gültig, so der Superior von Mariazell.

Die Präsenz eines Großteils des österreichischen Episkopats bei der Wallfahrt und dem Kongress der Pfarrgemeinderäte unterstreicht den Stellenwert der vor zwei Jahren gewählten ehrenamtlichen Laienmitarbeiter in den Pfarren. Fast alle Diözesanbischöfe und Weihbischöfe mit Kardinal Christoph Schönborn an der Spitze nehmen an der Versammlung teil, die nach 2010 nun zum zweiten Mal stattfindet. Neben dem Erfahrungsaustausch in insgesamt 60 Workshops geben die gemeinsamen Gottesdienste in der Wallfahrtsbasilika den drei Tagen in Mariazell auch einen starken geistlichen Charakter.

#### **Kirchliche Kreativwerkstatt**

Der Kongress steht unter dem Motto "Ermutigungen - Spannungsfelder - Zukunftsspuren" und thematisiert neue Formen der Seelsorge, die primär auf Initiative von Laien getragen werden. "Wir wollen die Menschen ermutigen, ihre Berufung als getaufte Christen noch deutlicher wahrzunehmen und selbstständig umzusetzen", so Wolfgang Müller, Sprecher der PGR-Verantwortlichen in Österreich und für den Kongress zuständig. Es dürfe nicht nur darum gehen, dass Laien in Pfarren oder anderen Einrichtungen den Priestern assistieren und mithelfen. Es gelte, darüber hinaus das eigene Christsein selbstständig zu leben und Initiativen zu setzen.

Wie vielfältig die kirchliche Kreativwerkstatt ist, wird am zweiten Tag des Kongresses deutlich. Dazu liefert der Innsbrucker Theologe Prof. Roman Siebenrock am Freitagvormittag den Hauptvortrag zum Thema "Gemeinsames Priestertum aus Taufe und Firmung". Weitere Impulse kommen am Nachmittag von der Oberösterreichischen Ordensfrau Sr. Theresia Schlack und dem Innsbrucker Pastoraltheologen Prof. Christian Bauer. Zentral an diesem Tag ist der Erfahrungsaustausch in insgesamt 60 Workshops, wo es um neue Formen der Glaubensverkündigung und der Liturgie genauso geht, wie um konkrete sozial-karitative Projekte. Der Tag wird mit einer Morgenmesse um 7 Uhr in der Basilika eröffnet. Ihr steht der Salzburger Erzbischof Franz Lack-

ner vor, der St. Pöltner Weihbischof Anton Leichtfried wird predigen.

Der Samstag beginnt liturgisch mit einer Eucharistiefeier um 7 Uhr in der Basilika. Hauptzelebriant dabei ist der steirische Diözesanbischof Egon Kapellari, die Predigt hält Salzburgs Erzbischof Franz Lackner. Nach einem Plenum mit "offenem Mikrofon" findet zum Abschluss eine Sendungsfeier statt, die Bischof Alois Schwarz leiten wird.

### **Österreichweit 30.000 Pfarrgemeinderäte**

Die Bischöfe, die im Benediktinersuperiorat Mariazell untergebracht sind, werden so wie die Pfarrgemeinderäte an den verschiedenen Programmpunk-

ten teilnehmen. Bis auf die Diözesanbischöfe Benno Elbs (Feldkirch) und Ägidius Zsifkovics (Eisenstadt), Militärbischof Christian Werner sowie Weihbischof Andreas Laun und Abt Anselm van der Linde (Wettingen-Mehrerau) sind alle Mitglieder der Bischofskonferenz nach Mariazell gekommen.

In Österreich gibt es rund 30.000 ehrenamtliche gewählte Pfarrgemeinderäte. Der Frauenanteil liegt je nach Diözese zwischen 54 und 63 Prozent. Die letzten PGR-Wahlen fanden 2012 statt, die nächsten sind für 2017 anberaumt.

Bilder vom PGR-Kongress in Mariazell stehen unter [www.kathpress.at/bild](http://www.kathpress.at/bild) zum Download bereit.

## **Schönborn: Kirchlicher Aufbruch braucht Ja zur Welt**

### **Vorsitzender der Bischofskonferenz bei Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell: Pfarrgemeinderäte aus dem kirchlichen Leben nicht mehr wegzudenken - "Jammern und Nostalgie hilft uns nicht weiter"**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Nur mit einer positiven Einstellung zur Welt kann die Kirche ihren Kernauftrag der Verkündigung des Evangeliums erfüllen. Das betonte Kardinal Schönborn in einer programmatischen Ansprache zum Auftakt des Pfarrgemeinderätekongresses am Donnerstagabend in Mariazell. Der Vorsitzende der Bischofskonferenz dankte den 500 Delegierten stellvertretend für die rund 30.000 ehrenamtlichen Pfarrgemeinderäte, die als Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem Leben der Kirche "nicht mehr wegzudenken sind". Diese Form des Engagements sei "nicht selbstverständlich", betonte der Kardinal im Rückblick auf "schwierige und leidvolle Jahre" der Kirche.

In den Mittelpunkt seiner Rede stellte der Kardinal ein fünffaches Ja, das für einen missionarischen Aufbruch der Kirche ganz im Sinne von Papst Franziskus notwendig sei: "Wir müssen Ja zu unserer Zeit sagen, weil Gott diese Zeit und diese Welt liebt", betonte der Wiener Erzbischof und sagte: "Jammern und Nostalgie hilft uns nicht weiter". Es gelte die Welt "mit den Augen Jesu, mit seinem liebenden Blick zu sehen".

### **Kein Aufbruch ohne Realismus**

Damit verbunden ist ein notwendiges "Ja zu unserer Situation", so Schönborn, der für Realismus hinsichtlich der kirchlichen Lage plädierte: "Das Glas ist nicht mehr ganz voll. Wir sind geschrumpft und werden weiter schrumpfen." Es sei Zeit, Abschied zu nehmen von der Kirche der 1960er- und 70er-Jahre. Zur neuen Situation gehöre aber auch, dass allein in Wien rund ein Drittel der Katholiken Menschen mit

Migrationshintergrund seien. "Anderssprachige Christen sind ein integraler Bestandteil unsere Kirche in Österreich, die dadurch immer mehr zur Weltkirche wird", sagte der Wiener Erzbischof. Dies müsse sich künftig auch auf der Ebene der Pfarrgemeinderäte zeigen.

Zum nötigen Realismus gehöre auch ein Ernstnehmen der demografischen Entwicklung: "Uns fehlt die Jugend in der Kirche, weil es einfach immer weniger Jugendliche gibt", hielt der Kardinal nüchtern fest. Nur ein beherztes "Ja zur Situation" biete die Voraussetzung, um positiv in die Zukunft zu gehen.

Das vom Zweiten Vatikanischen Konzil formulierte "gemeinsame Priestertum" müsse durch ein "Ja zu einer gemeinsamen Berufung der Getauften und Gefirmten zur Heiligkeit" realisiert werden, so der Kardinal weiter. Ein so verstandenes gemeinsames Priestertum, nehme dem Weihepriestertum nichts weg. "Jeder und jede ist ermächtigt Zeuge Christi zu sein", dies gelte es zu leben. Dabei bräuchte es auch ein "Ja zum Prinzip Stellvertretung". Es sei ein biblischer Grundsatz, "stellvertretend für viele andere zu stehen, zu beten, zu leben und Eucharistie zu feiern - auch und gerade als Minderheit", sagte der Kardinal.

### **Ja zur gesellschaftlichen Verantwortung**

Der Verkündigungsauftrag müsse sich schließlich in einem "Ja zu unserem gesellschaftlichen Auftrag" erweisen, führte der Vorsitzende der Bischofskonferenz weiter aus. Dies zeige sich im sozial-caritativen Wirken der Kirche und in einem mutigen Auftreten

in der Öffentlichkeit und in den Medien. Dies gelte nicht nur für die Bischöfe, sondern allgemein: "Wir müssen gemeinsam deutlicher werden", so der Kardinal an die versammelten Pfarrgemeinderäte.

Als Leitfaden für einen kirchlichen Aufbruch bezeichnete der Kardinal am Ende seiner Rede das von Papst Franziskus verfasste Schreiben "Evangelii gaudium" ("Die Freude des Evangeliums"). Dieser Text sei in seiner Weise "einzigartig" und eröffne eine Perspektive, dass der Kongress "auch eine geistliches Ereignis" wird, so der Wunsch des Kardinals.

Wallfahrt und Kongress der Pfarrgemeinderäte stehen unter dem Motto "Ermutigungen - Spannungsfelder - Zukunftsspuren". Im Zentrum der bis Samstag dauernden Beratungen stehen Modelle und Projekte, in denen Laien in Eigenverantwortung ihren Glauben zeitgemäß leben und damit Menschen den Weg zur Kirche eröffnen.

Bilder vom PGR-Kongress in Mariazell stehen honorarfrei unter [www.kathpress.at/bild](http://www.kathpress.at/bild) zum Download bereit.

## Siebenrock: Kirche erlebt Geburt einer neuen Sozialgestalt

**Innsbrucker Theologe Roman Siebenrock hält Hauptvortrag bei Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell - "Lernen, als Kirche auf eigenen Füßen zu stehen und den langen Schatten der Habsburger zu verlassen"**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Die zahlreichen Verunsicherungen und Umbrüche, mit denen die Kirche derzeit konfrontiert ist, gehören zu ihrem dynamischen Wesen und sind Ausdruck des Werdens einer neuen Sozialgestalt. Mit dieser Kernthese konfrontierte der Innsbrucker Theologe Prof. Roman Siebenrock die 500 Delegierten beim Pfarrgemeinderätekongress im Mariazell, um gleichzeitig die damit verbundenen Chancen aufzuzeigen. "Das Christentum beginnt erst jetzt, wir lernen auf eigenen Füßen zu stehen und verlassen den langen Schatten der Habsburger", so Siebenrock beim Hauptvortrag des Kongresses am Freitagvormittag.

Der Theologe erinnerte daran, dass die Kirche diesen Umbruch bereits vor fünfzig Jahren beim Zweiten Vatikanischen Konzil erkannt habe. Schon damals habe die Kirche als erste weltweite Großinstitution mit den beschlossenen Dokumenten gleichsam eine "Theorie der Globalisierung" vorgelegt, die nun für alle täglich erlebbare Realität geworden sei. Vor diesem Hintergrund habe das Konzil erkannt, dass die Kirche nicht nur Treue zu Tradition und Vergangenheit, sondern auch Treue zu Gegenwart und Zukunft brauche. Jung sei eine Kirche nur dann, wenn sie sagen könne, "das Beste kommt noch", so Siebenrock. Dies sei so wie schon am Anfang der Kirche immer mit Unruhe, Streit und Konflikt verbunden.

Wie sehr diese Umbrüche in der Kirche in Österreich schon vor dem Konzil erkennbar waren, zeige sich im "Mariazeller Manifest" aus dem Jahr 1952. Der im Zuge eines Katholikentages damals entstandene Text prägte das Axiom einer "freien Kirche in der freien Gesellschaft". Die Konsequenz daraus sei ein Verzicht auf den Staat als verlängerten

Arm der Kirche, der sich in der sogenannte konstantinische Epoche der Kirche ausgebildet hatte. In der Vergangenheit hatte sich die Kirche in Österreich als vom Staat geförderte "Kontroll- und Moralanstalt" etabliert. Eine andere Spielart dieses Kirchenbildes sei die heute weit verbreitete Erwartung, die Kirche müsse "Service und Unterhaltung" bieten. Diese Haltung gelte es genauso zu überwinden, denn: "Wir alle tragen Verantwortung für die Kirche", so Siebenrock an die versammelten Pfarrgemeinderäte aus ganz Österreich.

### **Kirche muss "sehen, urteilen und handeln"**

Als Methode im Umgang mit den großen Umbrüchen ist für die Kirche der Dreischritt "sehen, urteilen und handeln" unerlässlich. Daran erinnerte der Hauptreferent die Teilnehmer am Pfarrgemeinderätekongress. So gäbe es nicht nur hierzulande das zu Ende Gehen der bisher bekannten Kirchengestalt, sondern gleichzeitig weltweit einen "Vormarsch des Christentums". Vor allem die christliche pentekostale Bewegung sei derzeit die am stärkste wachsende Glaubensgemeinschaft. Sie könne dann für die katholische Kirche fruchtbar werden, wenn sie als persönliche Anfrage verstanden werde, "was ich wirklich glaube".

Zur Gegenwartdiagnose gehöre laut Siebenrock aber auch die Tatsache, dass derzeit die "größte Christenverfolgung der ganzen Geschichte" stattfindet. Daran zeige sich aber auch ein wichtiges Urteilkriterium für die Zukunft der Kirche: Diese müsse sich wieder so wie Jesus und seine Apostel der Welt aussetzen und verletzbar machen. "Die einzige Macht Christi ist die Macht der sich selbst verschen-

kenden Liebe", betonte Siebenrock als Maß für eine glaubwürdige Kirche.

#### **Für freien, angefochtenen und gebildeten Glauben**

Die zukünftige Gestalt von Kirche muss an der Haltung des Dienstes wie sie von Jesus in der Fußwaschung der Jünger vorexerziert wurde und von der Qualität des persönlichen Glaubens geprägt sein. Der Glaube der Zukunft werde ein "freier Glaube" sein, so Prof. Siebenrock, weil er der Liebe glaubt, dem man nur in Freiheit antworten könne. Damit diese Freiheit aber nicht zur Last des einzelnen wird, sei die Gemeinschaft der Glaubenden nötig, in der man sich gegenseitig trage. Diese Gemeinschaft brauche zudem den freien Gehorsam zum Amt und das wechselseitige aufeinander Hören. Siebenrock: "Jeder lebt in der Freiheit vom Dienst des anderen."

Der Innsbrucker Theologe gab gleichzeitig zu bedenken, dass ein derartiger christlicher Glaube immer ein "angefochtener Glaube" sein werde.

Christlicher Glaube sei zudem auch "schräg", weil er in sich eine Hoffnung trage, die weit über die Welt hinausgehe. Nicht nur von daher müsse der Glaube der Zukunft mehr als bisher ein "gebildeter Glaube" sein. Es gäbe gute Gründe für den Glauben, und Glaubende müssten zur Fortbildung im Glauben bereit bleiben. Christen hätten in Maria gerade darin ein Vorbild, weil sie den offenen und hörenden Glauben durch und durch gelebt habe, so Siebenrock.

Vor diesem Hintergrund plädierte der Theologe dafür, dass sich der Pfarrgemeinderat als "mystisch-politisches Herz vor Ort" und als Geburtshelfer einer zeitgemäßen Kirche verstehen solle. Fragen nach dem, "wofür wir dankbar sein können", sollten dort genauso gestellt werden wie die nach den aktuellen Nöten. Es brauche zudem den Mut, ein klares Nein zu dem zu sagen, wofür überzeugte Christen nicht stehen können.

## **Pfarrgemeinderäte-Kongress: Neue Experimente in Kirche notwendig**

### **Theologe Siebenrock im "Kathpress"-Gespräch: "Eine Kirche, die mit sich selbst zufrieden ist, unterliegt der Selbsttäuschung" - Offener Meinungs austausch der 500 Kongressteilnehmer mit heimischen Bischöfen**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Die Kirche muss vielfältig und spannungsreich bleiben. Das betonte Prof. Siebenrock am Rande des Kongresses im "Kathpress"-Gespräch. Der Kongress selbst dürfe deshalb auch kein harmonischer Einheitsbrei sein, vielmehr müssten unterschiedlichste Erfahrungen und Ansichten zur Sprache gebracht werden. Es gelte für die Teilnehmer, freimütig ihre Erfahrungen und Ansichten den Bischöfen und Priestern zuzumuten. Neue Experimente in der Kirche seien für deren Vitalität unabdingbar. Siebenrock: "Eine Kirche, die mit sich selbst zufrieden ist, unterliegt der Selbsttäuschung."

Die Kirche des 21. Jahrhunderts werde ganz wesentlich von den Laien getragen werden, zeigte sich Siebenrock überzeugt. Freiheit und freier Gehorsam würden künftig die Kirche tragen, von den Pfarren bis zum Papst. Siebenrock: "Die Kirche lebt von dieser Autorität der Glaubenden." Das sei allerdings nichts Neues, sondern auch schon im frühen Christentum so gewesen.

Was es neu zu entwickeln gilt sei freilich die Kommunikation und das Zusammenspiel zwischen diesem Charisma aller Gläubigen und der kirchlichen Hierarchie, sagte der Innsbrucker Theologe.

Beim "Offenen Mikrofon" am Freitagvormittag im Kongresszelt in Mariazell kamen zahlreiche Sorgen und Anliegen der Teilnehmer zur Sprache: etwa eine weitere Aufwertung der Frauen in der Kirche, das rechte Verhältnis von Wortgottesfeiern zur Eucharistiefeier, der kirchliche Umgang mit verheirateten Priestern oder wie Migrantinnen besser in die Pfarrgemeinden integriert werden können. Die Bischöfe wurden aufgerufen, die Anliegen der Gläubigen in Österreich mit Nachdruck im Vatikan vorzubringen.

Eröffnet wurde der zweite Tag des PGR-Kongresses mit einem Gottesdienst in der Basilika, dem der Salzburger Erzbischof Franz Lackner vorstand. Die Predigt hielt der St. Pöltner Weihbischof Anton Leichtfried. Er rief die Kongressteilnehmer auf, nicht mutlos zu werden, wenn ihre Bemühungen in den Pfarren nicht immer gleich sichtbare Früchte bringen würden. Diese Erfahrung habe auch schon der Völkerapostel Paulus machen müssen. "Gott liebt diese Welt mit ganzem Engagement", so Leichtfried wörtlich.

## Theologe: Von der "Komm-her-Kirche" zur "Geh-hin-Kirche"

**Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer: Kirche wird soziologisch "kleiner, bunter und weniger klerikal" und theologisch gesehen "jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer"**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Die Kirche wird kleiner, bunter und weniger klerikal und zugleich jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer: Mit diesem Blick in die Zukunft konfrontierte der Innsbrucker Pastoraltheologe Christian Bauer am Freitagnachmittag die in Mariazell zum Kongress versammelten Pfarrgemeinderäte. Dass diese Sicht nicht radikal neu sei, zeige sich bereits in den Konzilsdokumenten "Lumen gentium" und "Gaudium et spes", die beide von der Kirche handeln, jedoch in den unterschiedlichen Perspektiven einer Innen- bzw. Außensicht. Der Trend zeige eine Entwicklung von der bisherigen "Komm-her-Kirche" zur "Geh-hin-Kirche" der Zukunft, so Bauer an die anwesenden Pfarrgemeinderäte.

Soziologisch gesehen werde die Kirche in Österreich relativ bald in der Minderheit sein, führte Bauer aus, der auf Berechnungen verwies, wonach bereits in 20 Jahren Katholiken weniger als 50 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen werden. Daran werde "weder eine Pfarrerinitiative noch eine Neuevangelisierung etwas ändern können". Dieser Befund müsse nicht negativ bewertet werden, weil es "die gute alte Zeit so nie gab" und die künftige Diasporasituation auch Chancen böte: Der Verlust der gesellschaftlichen Vorrangstellung bringe den "Gewinn der Freiheit der Kinder", so die Hoffnung des Pastoraltheologen.

"Die Kirche wird künftig bunter sein", führte Bauer weiter aus und knüpfte daran die Erwartung, dass damit auch "Lagerkämpfe innerhalb der Kirche" überwunden sein dürften. Freilich nur dann, wenn die Kirche gleichzeitig die Bereitschaft behalte, wieder wachsen und sich dabei auch auf die Menschen mit ihren je eigenen Erfahrungen einlassen zu wollen.

Ziemlich sicher sei auch, dass die Kirche künftig "weniger klerikal" sein wird, weil es weniger Priester geben wird. Dass die Priesterzahl nicht unbedingt ein Gradmesser für die Lebendigkeit der Kirche sein müsse, zeige ein Blick auf andere Teile der Weltkirche mit weit weniger Priestern als in Österreich. Voraussetzung dafür sei jedoch, dass immer mehr Christen ihre Charismen entdecken und in

Eigenverantwortung leben, hielt der Theologe fest und sagte an alle gerichtet: "Es muss zuerst um das 'Reich Gottes' gehen, und nicht um die Stellung innerhalb der Hierarchie der Kirche."

### Künftig "näher am Evangelium"

Theologisch gesehen würden diese soziologischen Entwicklungen dazu führen, dass die Kirche der Zukunft "näher am Evangelium sein wird". Im Idealfall werde die Kirche künftig "jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer". Entscheidend bleibe dabei bei jedem Christen die "lebendige Erinnerung an die persönlich erfahrene Berufung, Jesus zu folgen". Urchristlicher werde Kirche deswegen sein, weil sie künftig aus einem weiten Netz von "Hausgemeinden mit umherziehenden Wanderprediger" bestehen werde. Es brauche nach wie vor "Orte der Sammlung", aber noch mehr das Hinausgehen und Hineinwirken in die Gesellschaft.

Beide Stoßrichtungen seien in den Konzilsdokumenten vorhanden, wobei man sich bisher vor allem auf den "Innenausbau der Kirche" gekümmert habe. Dazu zählten die Bemühungen um die Erneuerung der Liturgie wie auch der Communio in der Kirche - letzteres zeige sich beispielsweise in der Einführung der Pfarrgemeinderäte. Einzulösen blieben ein Mehr an Diakonie und Verkündigung, so Bauer. Erst dann werde die Kirche "konzilsgemäßer" sein. Und bei ihrem Wirken nach Außen dürfe sie "weder Gewinn noch Dankbarkeit erwarten".

Konkrete Handlungsanleitungen gab der Pastoraltheologe, indem er zu einem "umweltbezogenem" Wirken riet. Kirche in der Welt von heute "braucht eine genaue Geländekenntnis". Kirchliches Handeln müsse zudem beteiligungsstark sein, denn "Beteiligung schafft Einsatzbereitschaft". Und schließlich brauche Kirche "Zielgenauigkeit". Kirche müsse wieder lernen, "draußen zu Hause" zu sein, so Bauer in Anlehnung an den Werbespruch einer Outdoor-Firma. Und welches Marschgebäck braucht es dafür? Auf diese Frage zitierte Bauer den Konzilstheologen Karl Rahner: "Du musst nicht viel mitnehmen, aber das Richtige."

## Orden: Exoten in der Gesellschaft, aber nah bei den Menschen

**Sr. Teresa Schlackl von den Salvatorianerinnen beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell über sich veränderndes Ordensleben in Österreich und weltweit**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) "Wir Ordensleute sind nur eine kleine Gruppe in der Gesellschaft. Wir sind Exoten, aber das ist auch unsere Stärke. Wir sind heute nahe bei den Menschen, mitten unter ihnen." - Das betonte Sr. Teresa Schlackl von den Salvatorianerinnen. Sie berichtete beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell über unterschiedliche Formen, wie Christusbefolgung heute in einer Ordensgemeinschaft gelebt werden kann. In Kolumbien seien die Ordensfrauen stark in die Friedensbemühungen in dem von Gewalt und Krieg zerrütteten Land engagiert, in Indien mache der interreligiöse Dialog einen Schwerpunkt der Arbeit der Schwestern aus. In Österreich schließlich habe sich die Ordensgemeinschaft in den letzten zwei Jahrzehnten die Frage stellen müssen, "wie wir weitermachen, wenn es fast keinen Nachwuchs mehr gibt".

Sr. Teresa Schlackl gehört dem internationalen Leitungsteam der Salvatorianerinnen mit Sitz in Rom an. Insgesamt wirken rund 1.100 Salvatorianerinnen in 29 Ländern auf der ganzen Welt.

Am gefährlichsten sei das Wirken der Schwestern in Kolumbien, berichtete Schlackl. Eine Handvoll Ordensleute würde sich gemeinsam mit Priestern und engagierten Laien um Versöhnung im Land bemühen. Unzählige Guerillagruppen, das Militär und paramilitärische Einheiten würden einander bekämpfen, vor allem die indigene Bevölkerung in den unzugänglichen Gebieten des Landes würde unter dem Krieg leiden. Fünf bis sechs Mann- und Frau starke Friedensgruppen würden sich vor Ort um Vermittlung zwischen den bewaffneten Gruppen und der Zivilbevölkerung bemühen, manchmal aber auch nur mehr die Opfer von Massakern identifizieren können. Weitere Aufgaben der Ordensschwestern würden im Gesundheits- und Bildungsbereich liegen, berichtete die Ordensfrau.

In Indien würden die Ordensfrauen einen besonderen "Dialog der Religionen" führen, so Schlackl weiter. Bei einer Bevölkerungszusammensetzung

von 80 Prozent Hindus, 13 Prozent Muslimen und nur zwei Prozent Christen werde so gut wie jede Begegnung im Alltag schon zu einer interreligiösen Begegnung. "Es geht darum, bei den Menschen zu leben und ihnen zuzuhören", so Schlackl wörtlich. Die Menschen würden von sich aus dann auf die Schwestern zugehen und nach deren Glauben fragen. Das sei Mission.

In Österreich hätten personelle und finanzielle Probleme den Orden gezwungen, neue Wege zu gehen. Ohne neue junge Schwestern habe der Orden viele seiner Werke wie Schulen oder Gesundheitseinrichtungen nicht mehr wie bisher weiterführen können. Sr. Teresa: "Wir mussten Altes loslassen und wir konnten nicht mehr mit den Veränderungen warten, bis dem auch die letzte Schwester zustimmt". Wichtig sei aber gewesen, dass stets alle Mitglieder des Ordens in den Veränderungsprozess miteinbezogen worden waren.

Das St. Josef Krankenhaus in Wien-Hütteldorf wurde in den Krankenhausverbund der Vinzenzgruppe überführt; Schule, Hort und Kindergarten in Wien-Kaisermühlen gehören nun zur Vereinigung von Ordensschulen Österreichs und auch das Alten- und Pflegeheim im niederösterreichischen Pitten werde nicht mehr von Schwestern geführt. Laien haben die Leitung der Einrichtungen übernommen, die Schwestern bringen sich aber nach wie vor ein und bemühen sich mit den anderen Mitarbeitern, das salvatorianische Charisma in den Einrichtungen weiter erlebbar zu machen. Durch die Abgabe bisheriger Werke seien aber Kräfte für neue Aufgaben frei geworden. So sind die Salvatorianerinnen in Österreich etwa im Kampf gegen Menschenhandel und Zwangsprostitution engagiert. Sie gehören zu jenen sechs Frauenorden, die den Verein "Solwodi" ("Solidarity with women in distress - Solidarität mit Frauen in Not") gegründet haben. Ein weiteres salvatorianisches Projekt: ImpulsLEBEN, ein geistliche Zentrum für junge Erwachsene in Wien.

## Mariazell: Was sich hinter einem "Date mit Jesus" verbirgt

**In rund 60 Workshops wurden beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell neue pastorale Projekte vorgestellt, in denen Laien in der Kirche die Initiative und Verantwortung übernehmen. Einige "Kathpress"-Blitzlichter von Paul Wuthe und Georg Pulling**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Zu einem "Date mit Jesus" lädt seit einiger Zeit die Pfarre Rohrbach in Oberösterreich Jugendliche ein. Hinter dem "Date" verbirgt sich einmal im Monat eine speziell für Jugendliche gestaltete Anbetungsstunde in der Pfarrkirche, "mit viel Musik, aktiven Elementen, Bibellesungen, Gebet und Stille", wie Stefanie Poxrucker von der Katholischen Jugend erläutert. Die Initiative dazu sei von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin der Pfarre ausgegangen, der es ein Anliegen gewesen sei, die Frömmigkeitsform der Anbetung auch für Jugendliche attraktiv zu machen.

"Die Initiative bringt Frucht und wir wollen nicht nur Pfarrjugendliche sondern auch andere Zielgruppen ansprechen", so Poxrucker. Vor allem sollen die "Dates" auch über die Pfarrgrenze hinweg Jugendliche anziehen. Poxrucker: "Nicht jede Pfarre kann alles machen, gerade auch was attraktive Angebote für Jugendliche betrifft. Die Zusammenarbeit über Pfarrgrenzen hinweg wird immer wichtiger."

### "Mit Christus unterwegs"

Die beiden Lehrer Angela und Manfred Weissensteiner pilgern seit 28 Jahren mit ihren Schülern nach Mariazell. Die zweitägige Fußwallfahrt von Ratten nach Mariazell ist für die jeweiligen Schüler der vierten Klasse Haupt- bzw. Mittelschule bereits zu einem Pflichttermin geworden. "Es tut einfach gut, mit Christus unterwegs zu sein. Das wollen wir vermitteln", sagt Angela Weissensteiner. Auch Unsportliche schaffen die Wegstrecke, die immer wieder von kurzen spirituellen Impulsen unterbrochen wird. Übernachtet wird auf einer steirischen Berghütte.

Mittlerweile pilgern auch die Abschlussklassen aller anderen Haupt- und Mittelschulen im Dekanat nach Mariazell. Und auch ehemalige Schüler, die nun schon Eltern sind, wollen die Wallfahrt nicht mehr missen. "Also gehen wir seit einigen Jahren auch mit den Eltern diese Wallfahrt", schmunzelt Manfred Weissensteiner.

### "Ein Besuch, der von Herzen kommt"

"Ein Besuch, der von Herzen kommt, kommt nirgends verkehrt an." - Das sagt Leopold Schützeneder von der Katholischen Männerbewegung (KMB). Gemeinsam mit seinen Kollegen von der KMB im kleinen oberösterreichischen Ort Kemetten besucht er in der Weihnachtszeit Familien, die im vergangenen

Jahr einen schweren Schicksalsschlag zu verkraften hatten; wenn etwa ein Familienmitglied an einer Krankheit verstorben ist, einen Unfall hatte oder Selbstmord beging.

"Zuhören ist wichtig. Oft werden es dann lange Gespräche bis Mitternacht", erzählt Schützeneder. Auch wenn der Anfang oft ein wenig zäh sei. Die KMB-Männer melden ihre Besuche nicht an. Zurückgewiesen wurden sie bisher trotzdem noch kein einziges Mal. "Die Leute spüren, dass wir ihnen eine kleine Freude machen wollen." Es sei mehr als nur ein Besuch, "wir können auch ein wenig "in der Seele und im Herzen weiterhelfen", sagt Schützeneder. Und er ist überzeugt, dass diese Familienbesuche auch in anderen Gemeinden auf viel Gegenliebe stoßen würden.

### Wortgottesfeiern in Tirol

In der Diözese Innsbruck gibt es viele kleine Pfarren, die inzwischen zu Seelsorgeräumen zusammengefasst sind. Inzwischen ist es nun nicht mehr möglich, dass in allen Pfarren jeden Sonntag Eucharistie gefeiert wird. Deshalb seien in den vergangenen fünf bis sieben Jahren verstärkt Wortgottesdienstleiter ausgebildet und beauftragt worden, berichtet Michael Strebitzer von der Diözese Innsbruck.

Teams würden die Wortgottesfeiern mit Kommunionsspendung vorbereiten. Von der Bevölkerung werde diese Form des Gottesdienstes gut angenommen. Nicht nur an gewöhnlichen Sonntagen, sondern auch zu den Feiertagen, wie Weihnachten oder Ostern.

### Nachhaltige Schritte einer Landpfarre

Es ist möglich mit vielen kleinen öko-sozialen Schritten das Leben nachhaltig zu verbessern. Davon zeigt sich Maria Knöbl aus der Pfarre Dechantskirchen überzeugt, denn: "Wir leben auf Kosten der kommenden Generation." Die steirische Pfarre kann bereits auf etliche Projekte wie den Bau von Photovoltaikanlagen, den autofreien Sonntag oder ein Brunnenprojekt in Afrika zurückblicken.

Man könne damit viele Menschen erreichen und die Pfarre habe "Feuer gefangen", weil jeder erfolgreiche Projektabschluss auch mit einem Fest gefeiert werde. Beim Pfarrgemeinderatskongress wolle sie mit dem Workshop über "gelebte Nachhaltigkeit in einer Landpfarre" andere Pfarren ermuti-

gen, ebenfalls Arbeitskreise für Schöpfungsverantwortung zu gründen.

### **Tauschkreisidee fördern**

Die Tauschkreisidee ist nicht nur in Österreich sondern weltweit im Vormarsch und kann auch für die Kirche neben dem "Gotteslohn" und der Entlohnung eine Alternative zur Honorierung von Leistungen sein. Für diese Idee wirbt der Kärntner Alois Tuscher bei den Pfarrgemeinderäten im Rahmen eines Workshops über "Talente-Tauschkreise". Diese "Währung der Lebensstunde" habe sich bereits in anderen Ländern bewährt und komme eigentlich aus dem außerkirchlichen Bereich. In der Diözese Gurk sei es aber anders gelaufen, denn dort wurde 1997 aus einer pfarrlichen Initiative heraus der "Talentetauschkreis Kärnten" gegründet - freilich nicht als dezidiert katholische Initiative, so Tuscher.

Wie sehr die Idee bereit innerhalb der christlichen Kirchen verankert sei, zeige das vor 10 Jahren veröffentlichte "Ökumenische Sozialwort", in dem eine Unterstützung der Tauschkreisidee den Kirchen empfohlen werde. Von daher sollten die Pfarren und die Kirche insgesamt diese Idee als "Währung innerhalb der Kirche" stärker aufgreifen.

### **Ehrenamtliche Pfarrleitung**

In der Diözese Linz gibt es seit 2003 das Modell der ehrenamtlichen Pfarrleitung: Viele Pfarrer haben zwei oder noch mehr Gemeinden und können nicht mehr im nötigen Ausmaß in jeder Gemeinde vor Ort sein. Um eine Seelsorge gewährleisten zu können, die nahe bei den Menschen ist, würden ehrenamtliche Mitarbeiter mit gewissen Leitungsaufgaben betraut, erläutert Monika Heilmann vom Pastoralamt der Diözese Linz. So gebe es beispielsweise für die Liturgie verantwortliche Mitarbeiter. Diese sorgen u.a. für den Gottesdienstplan und sind für die Einteilung von Lektoren oder Kommunionhelfer verantwortlich.

In 50 Pfarren in der Diözese werde bereits das Modell der ehrenamtlichen Pfarrleitung eingesetzt, so Heilmann. Viele Ehrenamtliche würden aus ihren Berufen bereits wichtige Qualifikationen und Leitungskompetenzen mitbringen. Dazu bekämen sie freilich auch eine fundierte Ausbildung in theologischen Fragen und Sozialkompetenzen. Die Pfarrleiter würden auch durchgehend von Priestern bzw. Theologen begleitet. Von der Pfarrbevölkerung würden die ehrenamtlichen Leiter gut akzeptiert, so Heilmann. An die Grenzen stoße das Modell allerdings dort, wo Pfarrer nicht teamfähig sind.

## **Bischof Schwarz sieht Aufbruchsstimmung bei PGR-Kongress**

**In Bischofskonferenz für Pfarrgemeinderäte zuständig Kärntner Bischof im "Kathpress"-Gespräch: "Große Buntheit der Kirche, viele kreative Ansätze und unterschiedliche Versuche" - Spannungen in Kirche müssen ausgehalten werden**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) 50 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-65) werde nun endlich ansatzhaft verstanden, worauf das Konzil hinauswollte: "dass alle getauften und gefirmten Christen die Berufung haben, Kirche zu sein". Das betonte der Kärntner Bischof Alois Schwarz im Rahmen des Pfarrgemeinderatskongresses in Mariazell im "Kathpress"-Gespräch. Er erlebe beim Kongress einen Aufbruch in diese Richtung. Die vielen Erfahrungen der Kongressteilnehmer mit unterschiedlichen pastoralen Projekten seien eine Ermutigung für ihn, so der Bischof. Über die Teilnehmer müsse diese Ermutigung nun auch in die einzelnen Pfarrgemeinden ausstrahlen. Geistliche Amtsträger und Laien müssten sich gemeinsam auf den Weg machen. Bischof Schwarz ist in der Bischofskonferenz für die Pfarrgemeinderäte zuständig.

Die vielen beim Kongress präsentierten Projekte würden die große Buntheit der Kirche aufzeigen, betonte der Bischof. Und es gebe viele verschiedene Versuche, Kirche vor Ort als lebendige Gemeinschaft zu leben. Schwarz sprach wörtlich von "vielen kreativen Ansätzen". Wenn hier mitunter in einzelnen Diözesen ganz unterschiedliche Wege versucht würden, müsse man diese Spannungen aushalten, zeigte sich Schwarz überzeugt.

Es gehe letztlich bei allen Bemühungen nicht darum, dass Einzelne sich in der Seelsorge große Verdienste erwerben. Ziel müsse es sein, dass die Pfarrgemeinden als ganze "Zeichen und Werkzeug der Einheit mit Gott und der Menschen untereinander" seien.

## Pfarrgemeinderätekongress stärkt Vertrauen und Aufbruch in Kirche

**Positives Resümee der Bischöfe und 500 Delegierten bei dreitägiger Veranstaltung in Mariazell - Kardinal Schönborn: "Bis zum nächsten Kongress, auf den ich mich schon jetzt freue!"**

Mariazell, 02.06.14 (KAP) Die Wallfahrt und der Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell haben dem Vertrauen und Miteinander zwischen Klerus und Laien der Kirche in Österreich einen kräftigen Schub gegeben. So lautet das einhellige Resümee der rund 500 Delegierten und zahlreichen Bischöfe beim Schlussplenum der dreitägigen Veranstaltung, die am Samstag zu Ende gegangen ist.

Kardinal Schönborn erinnerte in einem persönlich gehaltenen Schlusswort an die Herausforderungen des bischöflichen Dienstes angesichts der zurückliegenden "schweren und leidvollen Jahre für die Kirche". "Für euch darf ich Bischof und mit euch Christ sein", sagte der Kardinal mit Bezug auf ein Wort des heiligen Augustinus. Ersteres sei in Zeiten des Umbruchs oft schwierig, "umso mehr stärkt die Freude, miteinander Christ zu sein", wie dies beim Kongress erlebbar gewesen sei.

Was kann einem Christ in spannungsreichen Situationen, in Umbrüchen, nach Enttäuschungen und Verletzung helfen? Auf diese Herausforderung gab der Kardinal den Delegierten drei Ratschläge, die für den großen christlichen Europapolitiker Robert Schuman maßgeblich waren: "Entdramatisieren, den Humor behalten und die Schläge, die man bekommt, nicht erwidern". Schönborn zum Abschluss: "Bis zum nächsten Kongress, auf den ich mich schon jetzt freue!"

### **Keine VIP-Zone für Bischöfe, gemeinsame Tische**

Von der guten Atmosphäre und dem damit zum Ausdruck gebrachten Bild von Kirche zeigten sich auch die drei Prozessbegleiter und Referenten am Freitag, die in Innsbruck lehrenden Professoren Roman Siebenrock und Christian Bauer sowie die Salvatorianerin Sr. Teresa Schlackl beeindruckt: Keine VIP-Zone für Bischöfe und gemeinsame Tische für Klerus und Laien: Das stärkte das Miteinander.

Prof. Siebenrock hielt fest, dass die Kirche jetzt erst anfangs, in einer radikal pluralistisch Welt zu leben, wo es keinen besonderen Ort für die Kirche gäbe, jedoch viele Chancen. Die Kirche werde selbst pluraler werden und könne der Gesellschaft im Idealfall ein Vorbild dafür geben, wie man mit diesem Pluralismus umgeht. Mit Blick auf die bei den Workshops erlebbare Kreativität sagte Siebenrock: "Tun sie etwas, das sie mit Freude erfüllt." Für die Kirche im Umbruch gelte es, wie der Sämann im biblischen

Gleichnis mit Freude auszusäen und das Wachsen Gott zu überlassen.

Der Pastoraltheologe Christian Bauer empfahl Bischöfen wie Pfarrgemeinderäten, "nicht nur nach oben zu schauen, sondern auf den auferstandenen Christus neben uns zu schauen". Und Sr. Teresa Schlackl meinte zu den spürbaren Veränderungen: "Prozesse sind wie beim Pilgern: Manchen ist es immer zu schnell, anderen zu langsam. Das ist ganz normal." Im Zweifelsfall solle man sich in solchen Situationen an der Bibel ausrichten, wo Gott immer wieder Menschen heraufruft und etwas zumutet.

Aus dem Plenum kam von vielen Delegierten der Wunsch nach mehr Mut bei Veränderungen innerhalb der Kirche. "Bischöfe, bewahrt euch den Mut, neue Wege zu beschreiten. Wir beten für euch", so eine Wiener Pfarrgemeinderätin von den insgesamt 25 Wortmeldungen beim "Offenen Mikrofon" am Ende des Kongresses. Und ein steirischer Priester resümierte angesichts der feststellbaren Transformation von Kirche: "Gott nimmt uns in eine Schule des Vertrauens, genau so sollen auch wir einander vertrauen".

Den Schlusspunkt der dreitägigen Veranstaltung bildete eine Sendungsfeier in der Mariazeller Basilika unter Leitung von Bischof Alois Schwarz, der innerhalb der Bischofskonferenz für die Pfarrgemeinderäte zuständig ist. Die Feier endete mit einem Segen, den sich Bischöfe und Pfarrgemeinderäte wechselseitig spendeten.

### **"Auf Christus schauen"**

Eröffnet wurde der dritte und letzte Tag der Wallfahrt der Pfarrgemeinderäte mit einer Morgenmesse beim Mariazeller Gnadenaltar. Hauptzelebrant Bischof Egon Kapellari wies darauf hin, dass die hier versammelten Gläubigen "stehen und beten stellvertretend auch für alle anderen, ob diese es wissen und wollen oder nicht".

Die Botschaft der Wallfahrtskirche, das Christuskind auf dem Arm seiner Mutter einerseits und Bild vom getöteten Herrn, der von Gott in den Himmel erhoben wird, mache deutlich: "Am Ende aller Karfreitag der Weltgeschichte und der Kirchengeschichte ist Ostern, wird immer Ostern sein." Mariazell bringe zudem den Menschen, die hier einkehren, den Dauerauftrag in Erinnerung, "auf Christus zu schauen und zu hören entsprechend dem Wort Maris in Kana: 'Was er euch sagt, das tut'"

Erzbischof Franz Lackner ging in der Predigt auf den beim Pfarrgemeinderätekongress thematisierten gegenwärtigen "Geburtsvorgang von Kirche" ein, der jedoch vom Gebet begleitet sein müsse, denn "das Gebet ist die Lunge der Kirche". Nur die im Gebet errungenen Gewissheiten seien unerschütterlich, "dann aber verpflichten sie", sagte der Salzburger Erzbischof mit Verweis auf den Schriftsteller

Reinhold Schneider. Richtschnur dabei sei das "Vater unser" mit den drei Bitten um die Heiligung Gottes, das Kommen des Reiches Gottes und der Erfüllung des Willen Gottes. In diesen von Jesus formulierten drei Bitten komme auch der biblische Grundauftrag an die Gläubigen zum Ausdruck: "Suchet zuerst das Reich Gottes, alles andere wird euch dann dazugegeben", so Lackner.

---

## D O K U M E N T A T I O N E N

---

### "Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi"

Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Roman Siebenrock beim Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell

Wien, 02.06.14 (KAP) *"Kathpress" dokumentiert im vollen Wortlaut den Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Roman Siebenrock beim Kongress der Pfarrgemeinderäte am Freitag, 30. Mai 2014, in Mariazell, in den nachträglich vom Autor die Fragen und Antworten beim "offenen Mikrofon" eingearbeitet wurden:*

#### "Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi"

Friede und Gnade für Sie: Ihr Heiligen aus so vielen Pfarren aller Diözesen in Österreich! Verehrte Bischöfe, sichtbare Zeichen der Einheit der weltweiten Kirche aus allen Völkern und Garanten der Einheit der Kirche aller Zeiten!

Das Wort der Schrift, unter das ich uns in dieser theologischen Betrachtung stelle (1), ist dem zweiten Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth entnommen. In so vielen seiner Briefe ringt der Apostel mit jenen Gemeinden, die er gegründet ja zur Welt gebracht hat (2). In diesem Ringen Pauli und den Gemeinden um die angemessene Gestalt des christlichen Zeugnisses in Welt und Geschichte wird das Christentum aus Juden und Heiden grundgelegt.

Auch deshalb ist die apostolische Grundlegung der Kirche ein Fundament, das als Prinzip, nicht ein Beginnen ist, das wir hinter uns lassen können, sondern ein Anfang, in dessen Normativität wir heute wie immer durch das Amt des Bischofs konkret hineingenommen sind. Diese "Arche eines normativen Anfangs" ist uns deshalb so spürbar auf den Leib gerückt, weil wir nicht mehr verdrängen können, dass das Evangelium heute hier bei uns, in seiner Kirche neu geboren werden möchte. Die Kirche ist ja nach Johann Adam Möhler der sich stets erneuernde und verjüngende Christus. Eine Kirche, die in einer nicht unbedeutenden Analogie mit dem

inkarnierten Wort verglichen wird (LG 8), ist aber dann jung, wenn sie noch neue Erfahrungen macht, wenn sie sich überraschen lässt, wenn sie ehrlich sagen kann: das Beste kommt noch (3). Ich bin überzeugt: Wir erleben die Geburtsstunde einer neuen Sozialgestalt des christlichen Glaubens; und werden deshalb von Wehen und Ängsten geschüttelt. Jetzt erst beginnen wir allmählich auf eigenen Beinen zu stehen. Wir sollten uns daher nicht wundern, wenn allerlei Wachstumskonflikte und -schmerzen auftauchen. Wir sollten uns in diesem Prozess vielmehr darüber freuen, dass wir hier in unserem Land zu Hebamendienste berufen sind.

Doch: Was wir neu gebären müssen, ist nicht der christliche Glaube als Zeugnis von jenem Urheber des Lebens (Apg 3, 15), dessen Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes in seinem Leben als Passion und unverwüsthliche Lebendigkeit anhaltende Wirklichkeit geworden ist und bis heute unüberbietbar unser Leben, Denken und Hoffen heraus- und überfordert. Den christlichen Glauben als gemeinschaftliche und persönliche Lebensverwirklichung in Beziehung zu und aus den Mysterien des Lebens Jesu Christi und seines Evangeliums werden wir nicht erfinden müssen, dieser ist uns bleibend vorgegeben: als Zeugnis, Gotteslob und Diakonie.

Wir leben aus einer VOR-GABE, die mir wie die denkbar größte Gabe; - und noch mehr. Um diese VOR-GABE zu wahren ist nicht allein an die bleibende Differenz zwischen Christus, Reich Gottes und Kirche zu erinnern, sondern auch an die spannungsreiche Zuordnung von ordiniertem Amt, den so vielfältigen Lebensformen der evangelischen Räten, der sakramentalen Ehe und unser aller Berufung zum Zeugnis, zur Einheit und zur Heiligung im ge-

meinsamen Priestertum, die zahllose Formen annehmen kann. Ja, Die tiefste Ursache auch der jüngsten Debatten mit ihren Schmerzen und Wehen liegen meiner Überzeugung nach hier: Wir sind involviert am geschichtlichen Werden einer neuen Sozialform des christlichen Glaubens. Uns allen ist dies anvertraut, aufgegeben, ja abverlangt; und zwar in Freiheit und radikaler Eigenverantwortung.

Vorgegeben ist uns aber, und deshalb ist uns eine Naivität des Anfangs nicht mehr möglich, auch die gefährliche Erinnerung an die Übermalungen, Verzerrungen, ja auch Zerstörungen des Evangeliums durch uns, die Frommen; - und ich meine uns alle. Die Last der Geschichte sollte nie einseitig verteilt werden.

Wie die Kirche also in unserem Land, um in der Sprache des Zweiten Vatikanischen Konzils zu sprechen, sichtbares Zeichen, erfahrbares Mittel und Werkzeug der innigsten Verbindung mit Gott und der Einheit des ganzen Menschengeschlechtes (LG 1), wie sie, um an das Anliegen von Papst Franziskus aufzunehmen, zum Katalysator der Freude des Evangeliums (Papst Franziskus) werden kann, das ist die Sendung von uns allen. Dieser Frage wollen wir in dieser Stunde nachgehen.

Bevor ich die Kontur dieses Weges zu skizzieren versuche, wollen wir unser Fühlen und Denken am Wort der Schrift prüfen. Denn immer ist uns aufgegeben, die Gegenwart im Licht des Evangeliums zu deuten (GS 4). Die erwähnte Stelle aus dem Korintherbrief lautet wörtlich: "Unser Empfehlungsschreiben seid ihr; es ist eingeschrieben in unser Herz, und alle Menschen können es lesen und verstehen. Unverkennbar seid ihr ein Brief Christi, ausgefertigt durch unseren Dienst, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln aus Stein, sondern - wie auf Tafeln - in Herzen von Fleisch."

Im Streit um die Frage, ob er überhaupt ein Apostel sei; ein Streit, der den Paulus ein Leben lang bedrängte und der noch heute von uns nicht wirklich positiv beantwortet wird, weil wir mit der Rede von den 12 Aposteln nicht nur ihn, sondern auch Maria Magdalena ausklammern; in diesem Ringen wird der Apostel immer wieder an die Grenze aller argumentativen Möglichkeiten geführt. Denn Argumente sind immer dann am Ende, wenn jemandem die primäre Glaubwürdigkeit, die die Voraussetzung allen Verstehens ist, abgesprochen wird. Was soll denn jemand tun, dem grundsätzlich und radikal nicht geglaubt wird? Und machen wir es uns ja ganz klar: Das ist unsere heutige Situation. Wir haben vielfach die primäre Glaubwürdigkeit verloren.

Was hat Paulus getan? Im zweiten Teil des Briefes können wir seine Narrenrede lesen (2 Kor 11), in der er mit seiner eigenen Existenz gestikuliert. Er stellt sich bloß und kann nur rüstungslos und verletzbar sich aussetzen. Hier nicht unähnlich jenem Jesus von Nazareth, der die Glaubwürdigkeit seiner Botschaft, wie Gottfried Bachl es formulierte, letztlich nur noch mit der nackten Haut ratifizieren konnte (4). Darin ist jene wahre Gestalt des christlichen Martyriums gestiftet, die gewaltfrei, ohne Hass und mit der Bitte um Vergebung, noch in der öffentlichen Diffamierung den Samen der Versöhnung in die Gesellschaft sät (5). Die erste Kontur verlorene Glaubwürdigkeit wieder zu gewinnen ist daher biographische Authentizität mit dem Mut, sich auszusetzen, sich in seiner Verletzbarkeit zu zeigen: vorbehaltlose Waffenlosigkeit. Darin zeigt sich jene Vollmacht (6), die der Auferstandenen in Fülle beansprucht. Wir ChristInnen glauben und hoffen wider alle Hoffnung, dass die letzte Macht in unserer Wirklichkeit das verletzbare Wort der sich verschenkenden Liebe ist.

In unserer Stelle hingegen verweist Paulus auf die Gemeinde selbst, die durch sich selbst die Botschaft, das Schreiben Christi ist; - und so mit ihrem Herzen die Tafeln des Bundes zur Geltung bringt. Radikale Authentizität in offener Lesbarkeit, kein Harnisch, keine Mauer auch hier; - man könnte von einer gläsernen Gemeinde sprechen, die die erste Botschaft des Evangeliums in der Welt darstellt; - und so auch den Apostel rechtfertigt. Ihr seid ein Brief Christi: so begann der Weg des christlichen Glaubens in Europa. Damit aber ist uns ein Schlüssel gegeben, das Verhältnis von Gotteskrise und Kirchenkrise gegeben. Das Wort Gottes hat sich anvertraut und dadurch aus ausgeliefert an uns Menschen; und unser Verhalten und unser Zeugnis entscheiden über seine erste Glaubwürdigkeit.

Das ist von radikaler Bedeutung für die primäre Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses heute. Nicht kulturelle Leistungen, große Dome und prächtige Klöster, nicht perfekte Organisation und makelloses Design unserer Liturgie, sondern in allem unvermeidbaren Streit und auch Versagen, die redliche Offenheit, mit der wir alle um die Gestalt des Evangeliums und den Dienst für die Menschen in diesem Land ringen; - das ist unser letzter Ausweis. Klosterreich ist nur dann eine dem Evangelium entsprechende Auszeichnung, wenn diese reich an Glaube, Hoffnung und Liebe für alle sind. Das Zweite Vatikanische Konzil benennt im Blick auf die Vollendung die Vorläufigkeit aller Institutionen und sogar Sakramente mir radikaler Eindringlichkeit: "Bis es aber

einen neuen Himmel und eine neue Erde gibt, in denen die Gerechtigkeit wohnt (vgl. 2 Petr 3,13), trägt die pilgernde Kirche in ihren Sakramenten und Einrichtungen, die noch zu dieser Weltzeit gehören, die Gestalt dieser Welt, die vergeht, und zählt selbst so zu der Schöpfung, die bis jetzt noch seufzt und in Wehen liegt und die Offenbarung der Kinder Gottes erwartet (vgl. Röm 8,19-22)" (LG 48).

Machen wir uns aber nichts vor: Die Kirche wird nie die makellose Braut Christi sein. Wir können nie auf dieser Erde mit voller Inbrunst den großen Schlager aus dem Kirchenkampfes des 19. Jahrhunderts singen: "Ein Haus vor Glorie schauet". Das ist eine Hoffnung für das himmlische Jerusalem. In irdischer Pilgerschaft gilt vielmehr das Wort des Konzils über die Kirche: "Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung. Die Kirche "schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin" (Fn: Augustinus, Civ. Dei, XVIII, 51, 2: PL 41, 614) und verkündet das Kreuz und den Tod des Herrn, bis er wiederkommt (vgl. 1 Kor 11,26). Von der Kraft des auferstandenen Herrn aber wird sie gestärkt, um ihre Trübsale und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen und sein Mysterium, wenn auch schattenhaft, so doch getreu in der Welt zu enthüllen, bis es am Ende im vollen Lichte offenbar werden wird" (LG 8).

Und gerade als diese mitunter müde Pilgerin geht sie durch die Zeit mit einer Sendung, die sie ihrem Wesen nach als missionarisch ausweist (AG 2). Wir alle tragen diese Sendung. Daher gilt der Satz, der aus dem Feuer des Konzils genommen, von Tirol aus einen Ruf in die Erneuerung geworden ist: "Wir sind Kirche". Dass dieses Wort, nicht in den Vereinbarungen und Engführung der Gegenwart, die Grundlage der künftigen Kirche in diesem Land sein wird, steht für mich außer Frage. Niemand kann allein Christ sein, niemand kann sich selbst taufen, niemand kann sich privatistisch selbst zur Messfeier ermächtigen. Paulus hat auch zu seiner Zeit heftig mit seinen Gemeinden gestritten, als es um "sein Evangelium" ging. Ich warne vor urchristlichen Träumereien. Wer aus eigener Ermächtigung sich nimmt, zerstört das, was er nur als Geschenk empfangen kann.

Wenn wir heute den Apostel neu auslegen, können wir nicht sagen ich oder ihr, wir müssen sagen: Wir alle hier sind der Brief Christi. Wenn wir nicht lesbar werden, wird das Evangelium nicht mehr gelesen werden können.

### **Wir wird der Brief Christi wieder lesbar?**

Wie dieser Brief wieder lesbar werden kann, möchte ich in drei Schritten im Stil der Pastoralen Konstitution des Konzils "Gaudium et spes" zu skizzieren versuchen. Nicht als ob ich es wüsste, nicht als ob ich in mir eine prophetische Berufung spüren würde; nein. Ich möchte mit Ihnen meine Analyse teilen, um ihnen dadurch vielleicht eine erste Orientierung für Ihren Weg zu ermöglichen, den Sie nun beginnen werden.

Diesen neuen Weg können wir alle unter das ermutigende Wort von Papst Franziskus stellen: "Mir ist eine "verbeulte" Kirche, die verletzt und beschmutzt ist, weil sie auf die Straßen hinausgegangen ist, lieber, als eine Kirche, die aufgrund ihrer Verslossenheit und ihrer Bequemlichkeit, sich an die eigenen Sicherheiten zu klammern, krank ist. Ich will keine Kirche, die darum besorgt ist, der Mittelpunkt zu sein, und schließlich in einer Anhäufung von fixen Ideen und Streitigkeiten verstrickt ist. Wenn uns etwas in heilige Sorge versetzen und unser Gewissen beunruhigen soll, dann ist es die Tatsache, dass so viele unserer Brüder und Schwestern ohne die Kraft, das Licht und den Trost der Freundschaft mit Jesus Christus leben, ohne eine Glaubensgemeinschaft, die sie aufnimmt, ohne einen Horizont von Sinn und Leben. Ich hoffe, dass mehr als die Furcht, einen Fehler zu machen, unser Beweggrund die Furcht sei, uns einzuschließen in die Strukturen, die uns einen falschen Schutz geben, in die Normen, die uns in unnachsichtige Richter verwandeln, in die Gewohnheiten, in denen wir uns ruhig fühlen, während draußen eine hungrige Menschenmenge wartet und Jesus uns pausenlos wiederholt: "Gebt ihr ihnen zu essen!" (Mk 6,37)." (7) Nützen Sie also die Fehlerfreundlichkeit, die aus den Worten des Bischofs von Rom spricht, zum Mut zum Experiment in hoher Achtsamkeit.

### **Glauben in den Zeichen der Zeit**

Wir können nicht mehr verdrängen, was dem Zweiten Vatikanischen Konzil immer mehr unter die Haut fuhr. Wir leben in einer Epoche radikalen Wandels aller menschlicher Lebensgestalten und wir wissen sogar nicht mehr, wie das "Experiment Mensch" ausgehen wird. Durch unseren Lebensstil, unsere Waffentechnik und die Folgen unserer Handlungen gewinnen wir immer mehr Möglichkeiten, allem höheren Leben auf diesem Planet ein Ende zu setzen. Wir leben in "apokalyptischen Zeiten"; - und sind dadurch schon dem Lebensgefühl der ersten christlichen Gemeinden recht nahe gekommen. Und niemals war die Kirche vom geschichtlichen Wandel

unbetroffen. Immer lebte und entwickelte sie sich inmitten der Kontroversen.

Mit dem Konzil müssen wir uns daher auch heute die Frage stellen, mit der der christliche Glaube auch bei uns steht und fällt: Wie kann und soll in dieser Situation das Evangelium bezeugt und verkündet werden? Dieser Wandel betrifft uns ja bis in die innersten Vorstellungen von Gott hinein. Deshalb sollten wir uns endlich das Wort John Henry Newmans zu Herzen nehmen, mit dem er in die Katholische Kirche 1845 konvertiert ist: "In einer Höheren Welt ist es anders, aber hienieden heißt leben sich wandeln, und vollkommen sein heißt sich oft gewandelt haben." (8) Welcher Wandel aber steht an, und welcher Wandel korrumpiert die Kirche? Hierfür hat das Konzil jenes Vorgehen uns geschenkt, das ich nun anwenden möchte: Sehen - Urteilen - Handeln.

#### **Sehen: Was geht zu Ende? Was bricht an?**

Die soziologischen Beschreibungen unserer Situation sind bekannt. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, das meiner Ansicht nach die erste Globalisierungstheorie in bis heute nicht einfach überholten Ansätzen entwickelt hat (GS 4-10), werden sie immer wieder diskutiert variiert. Die Stichworte lauten: Säkularisierung, Entkirchlichung, Pluralisierung und Individualisierung. Dieser Prozess steht im Zusammenhang einer weltweiten beschleunigten Veränderung durch die Systeme von Wirtschaft- und Finanzmarkt, Medien, Wissenschaft und Technik. Die immer komplexer werdenden Verwicklungen wurden schon 1962, also wieder in der Zeit des Konzils, von Marshall McLuhan in die Metapher gefasst: "Globales Dorf"; wir könnten heute sogar von einem Global-Hochhaus sprechen. Alle sind zu allen Nachbarn geworden. Niemand ist eine Insel. Niemand, auch kein Volk, kann mehr ohne die anderen leben: Wir alle sind miteinander weltweit vernetzt und dadurch in Wohl und Wehe verwickelt.

Das Konzil aber spricht nicht nur vom Zusammenwachsen der Menschheit, sondern vor allem vom Zunehmen der Extreme: arm und reich, Friedensbewusstsein und Gefahr des atomaren Kriegs, Individualisierung und Vereinsamung. Das Konzil sieht sogar eine radikale Zuspitzung und ein Verlust der Balance. Diese ganze Entwicklung fasst die Pastoralkonstitution in die bis heutige gültige Orientierung: "Ihre Ursache und ihr Opfer zugleich ist der Mensch" (GS 8).

Daran hat sich nichts geändert, ja mehr noch: die Entwicklungen haben sich verschärft, so dass mit der Fraglichkeit Gottes auch der Mensch sich selbst fraglich geworden ist. Das zeigt sich z.B. daran, dass

die Europäische Union sich nicht darauf einigen konnte, wer als Person anzuerkennen sei. Diese Frage haben die Nationalstaaten zu entscheiden.

#### **Urteilen: Die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums deuten**

Ist damit der christliche Glaube am Ende? Wer das sagt, kennt die Situation weltweit nicht. 2 Milliarden Christgläubige und die rasant wachsende Zahl der Pentekostbewegung lassen solche Prognosen als grotesk erscheinen. (9) Eines aber ist auch klar, die Kirche steht in einem unaufhaltsamen radikalen Veränderungsprozess, der in diesem Jahrhundert schon allein durch die Bevölkerungs- und Christinnenstatistik die Kirche in atemberaubender Weise verändern wird. Das hat John Allen deutlich aufgezeigt. (10) Die Katholische Kirche wird nach Allen am Ende dieses Jahrhunderts südlicher, pluraler, mehr geprägt von Laien und vielleicht auch konservativ-missionarischer sein. Aber vor allem: dieses Jahrhundert wird ein Jahrhundert der Laien werden. Der Globus tanzt nicht mehr nach der europäischen oder westlichen Pfeife in Glaubensangelegenheit.

Aber könnte der Glaube in unserem Land zu Ende gehen, oder gar zu einem Heiligen Rest abschmelzen, dessen Belanglosigkeit einem kulturellen Zoo gleiche? Auch das glaube ich nicht. Und überhaupt: Solche Sorgen sollten wir getrost den anderen überlassen: Denn unsere erste Orientierung lautet: "Trachtet aber zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! Und dies alles wird euch hinzugefügt werden. So seid nun nicht besorgt um den morgigen Tag! Denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat an seinem Übel genug" Mt 6, 33-34). Wir fragen daher als Glaubende nicht zuerst nach der Kirche, sondern immer zuerst nach der Gegenwart des Reiches Gottes. Wenn in uns nur die Kirche erwachen würde und nicht zuerst die Beziehung zu Gott in Jesus Christus, dann wäre der Sturz in den Frust unausweichlich.

Also: Kümmert Euch zuerst um das Reich Gottes! Ist eine solche Möglichkeit überhaupt vernünftig, oder doch nur ein Appell an eine irrationale Entschlossenheit? Gibt es für die Suche nach dem Zeichen des Reiches Gottes unter uns, auch Gründe?

Dazu gibt es nicht nur einen guten Grund, aber diesen möchte ich kurz ausführen. An der zentralen Deutungskategorie unserer Gegenwart möchte ich die von mir die Möglichkeit, ja sogar die Dringlichkeit der beschriebenen Option philosophisch und soziologisch aufzeigen: Säkularisierung. Die neuere Diskussion darüber hat die alten Vorstellungen überwunden und sowohl Bedeutung als auch Chance dieser Situation herausgestellt. Charles Tay-

lor unterscheidet drei Formen in der Interpretation jenes Prozesses, den wir die Moderne nennen. Als Säkularität I bezeichnet er jene politisch-gesellschaftliche Entwicklung, die dazu führt, dass die öffentlichen Angelegenheiten nach immanenten Systemlogiken vollzogen werden, ohne jeglichen Bezug auf eine Art von Transzendenz. Politik ist weltlich und ihre Legitimation erhält sie nicht durch die verschiedensten Formen von Gottesgnadentum.

Als Säkularität II kritisiert er jene Vorstellungen, wonach der Modernisierungsprozess Religion notwendigerweise zum Schwinden, oder gar zum Verschwinden bringen würde. Dafür gibt es seiner Ansicht nach keine globalen Anzeichen, auch wenn einige Beispiele in Mitteleuropa darauf zu verweisen scheinen.

Er selbst hält eine dritte Bedeutung fest und als die Interpretation der Entwicklung: Glauben und Unglauben sind menschliche Möglichkeiten. Weder Wissenschaft noch Erfahrung führen logisch zwingend zu der einen oder anderen Option. Der Glaube und der Unglaube sind in unsere Entscheidung, in unsere Freiheit gestellt. Jede gewählte Möglichkeit stellt eine Option dar, die gute Gründe und Erfahrungen der anderen Option nicht einfach ausgrenzen, abwerten und wegwischen kann. (11)

Diese Analyse sollten wir aufgreifen. Das haben ja die Österreichischen KatholikInnen schon 1952 in ihrem Mariazeller Manifest mit großer Freude festgehalten: "Eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft." (12) Ich möchte Sie bitten, dieses Manifest auch in ihren Räten neu zu lesen, denn es spricht vom Einsatz der Kirche für Würde und Freiheit des Menschen, wenn es sagt, dass die Kirche "als Hort wahrer Freiheit, als Hüterin wahrer Menschenwürde" sich gestalten müsste. Was darin wirklich beschlossen wurde, war - meiner Ansicht nach - den VerfasserInnen vielleicht gar nicht bewusst, denn damals war noch immer die Ansicht weit verbreitet, dass Österreichersein und Katholischsein zusammenfielen. (13) Dieses Wort von 1952 aber hat sich an uns vollzogen, denn dieses Wort bedeutet Freiheit, Pluralität im Mut zu einem selbstbestimmten Leben. Deshalb sollten wir die Entwicklung der letzten 62 Jahre im Licht des Evangeliums und des Glaubens anzusehen versuchen und mit dem Mut von hier weggehen, das, was die Generation damals beschlossen hat, gereift und mit Freude aufzunehmen und als Orientierung für unser Tun annehmen: Wir stehen für eine freie Kirche in einer freien Gesellschaft.

Wenn ich also jetzt versuche, im Licht des Evangeliums diese Zeichen der Zeit zu deuten, dann

gehe ich auch davon aus, dass Gott auch heute uns, nicht nur den Christgläubigen, sondern aller Kreatur nahe ist. Und wenn Gott nahe ist, dann erfahren wir das bei aller Beheimatung im Glauben nicht als Streicheleinheit und Selbstbestätigung, sondern immer auch als läuterndes Feuer in erfüllender Freude. Das nennen wir theologisch das Gericht Gottes. Dieses Gericht ist nicht eine Veranstaltung nach dem Leben und am Ende der Zeiten. Weil das Gericht des Herrn immer am Hause Gottes beginnt (1 Petr 4, 17), bin ich der Überzeugung, dass in aller Unübersichtlichkeit und auch Ungerechtigkeit und Schmerz, Christus seine Kirche wieder erkennbar machen möchte, als sein Brief an die ganze Menschheit. Ja, die Geschichte der Kirche nicht nur dieses Landes seit der Mariazeller Erklärung von 1952 können wir unter das Wort des Paulus stellen: Wir, der Brief Christi sollen so geläutert und gewandelt werden, damit wir als Brief Christi in dieser Gegenwart wieder lesbar werden. Gott hat an uns realisiert, was hier 1952 ausgerufen worden ist. Wir wurden beim Wort genommen.

Dazu sind, wie schon bei Jesaja und Jeremia in ihrer Zeit ausgelegt, ihm auch jene Mächte und Kritiker zu Diensten, die uns bedrängen und wohl auch immer ungerecht, über uns ihre Witze reißen. Doch das Zweite Vatikanische Konzil hat uns folgende Orientierung hierfür gegeben. Zur Erfüllung ihrer Sendung hat jede Zeit den Glaubenden auch große Hilfe gegeben. Und das Konzil fügt hinzu (mit dem Einverständnis jener Bischöfe, die damals teilweise unmittelbar aus den Gefängnissen kamen): "Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben" (GS 44). Was diese fremden Orte für uns grundsätzlich bedeuten, wird Christian Bauer näher entfalten.

Ich meine ganz grundsätzlich mit dem lutherischen Theologen Wolfhart Pannenberg: In der gesamten Geschichte erkennen wir das Drama, wie sich der wahre Gott, der Vater Jesus Christi im Heiligen Geist selbst offenbaren und uns sich mitteilen möchte. Dieser Prozess aber ist deshalb ein Drama, weil Gott unsere Verzerrungen, Übermalungen und Vergiftungen überwinden muss, damit wir sein Wort zu hören vermögen. Wir sollten uns aber nichts vormachen in diesem Prozess. Aus der Erfahrung der Heiligen Schrift müssen wir uns es immer wieder sagen lassen: Gott hat es am schwersten mit seinen frommen Anwälten. Auch wir sind ein störrisches Volk. Wie klagt denn Gott im Psalm 95: "Vierzig Jahre empfand ich Ekel vor diesem Geschlecht, und ich

sprach: Ein Volk irrenden Herzens sind sie, und sie haben meine Wege nicht erkannt" (Ps 95, 10-11).

Gott will mit uns neue Wege gehen, die der ganz alte auf neue Weise ist. Der Weg der sich aussetzenden und sich uns anvertrauenden Liebe, von der Verkündigung des Engels an Maria, bis zum Tod am Kreuz. Heute erfahren wir auf ganz neue Weise die Logik der Torheit Gottes nach Paulus: "Denn das Törichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen: "Denn seht, eure Berufung, Brüder, dass es nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind; sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er die Weisen zuschanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, damit er das Starke zuschanden mache. Und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, das, was nicht ist, damit er das, was ist, zu-nichte mache, dass sich vor Gott kein Fleisch rühme" (1 Kor 1, 25-29).

Deshalb gehen die vertrauten Gottesbilder der Macht und Gewalt verloren. Deshalb erleben wir, dass wir selbst die Früchte unseres Tuns nur als Geschenk empfangen werden, damit nicht wieder der verheerende Triumphalismus bei uns einkehre, der immer ausgrenzt und verletzt; und dieser Triumphalismus gibt es immer auch unter demütigen Zeichen. Niemand zeige hier auf den anderen. Daher: Nicht Gott geht verloren? Nein, fragen wir lieber, welcher "Gott", welche Gottesvorstellung verschwinden soll; - und zwar im Namen des Evangeliums.

### **Welche Gottesvorstellung wird verschwinden?**

Es ist "Gott" als Legitimation politischer Herrschaft, der "Gott" des Konstantinischen Christentums. Der prekäre Kern dieser konstantinischen Ära liegt meiner Ansicht nach darin, dass das Dogma des Glaubens zum Reichsgesetz und damit, nahezu notwendig, das Evangelium der armen Liebe Gottes zur tödlichen Waffe. Denn der Verstoß gegen das Reichsgesetz war immer ein terroristischer Akt und wurde dann erst vom Staat und dann von der Kirche mit der Todesstrafe sanktioniert. (14)

Natürlich hat das Christentum in dieser Ära auch sehr viel Gutes und Positives zur Entwicklung beigetragen. Wir dürfen aber diesen Kern, der meiner Ansicht nach eine fundamentale Zerstörung der Botschaft Jesu darstellt, nicht verharmlosen.

Natürlich ist das Konstantinische Christentum zu Ende. Mariazell 1952 und die Erklärung zur Religionsfreiheit des Zweiten Vatikanischen Konzils haben es konzeptuell beendet. Doch es ist nicht ganz zu Ende, weil in unserer Köpfen und Vorstellungen noch Schatten desselben herumgeistern. Denn das

Ende des Konstantinischen Christentums bedeutet für uns in Österreich, endlich aus dem langen Schatten Habsburg heraustreten. (15)

Das bedeutet, dass wir lernen werden - und wir sind dabei - Gott und Kirche nicht im Modell der Monarchie und eines frühmodernen Absolutismus zu sehen, auch wenn unsere gesamtkirchliche Verfassung davon noch ziemlich kontaminiert ist und sich diese Epoche im Subjektivismus verschiedener Selbstnennungen niederschlägt. Als symbolisches Zeichen unserer neuen Epoche können wir den "Nicht-Einzug" von Papst Franziskus in den apostolischen Palast ansehen. Der lange Schatten Habsburgs, der ja bis in unsere Pfarrstrukturen seit Joseph II. noch hineinreicht, spüren wir auch in unserem Unbehagen im Pluralismus. Die katholisch-religiöse Monokultur, die als Konfessionalisierung die anderen verdrängte, hatte dazu geführt, dass wir nicht wirklich missionarisch sein mussten; nie erfahren haben, wie Gemeinden entstehen. Wir haben ein Verwaltungschristentum gepflegt, das dem Amt in der Kirche wie einer guten Beamtschaft Rechte und Pflichten auferlegte. Damit aber wurde die Kirche, gern angenommen von ihr, zur gesellschaftlichen Kontrolle und Moralanstalt, die bis in die Schulen hinein ihre Funktionen ausübte. Diese Entwicklung spüren wir noch heute, nur mit umgekehrten Vorzeichen - z.B. in einer Volk - Hierarchie - Spaltung. Nur heute wird im Zeichen einer Unterhaltungs- und Konsumkultur nicht mehr brav gehorcht, sondern von denen da oben Unterhaltung und religiöser Service erwartet. Erst wenn wir alle die Verantwortung für alles kirchliche Tun in uns selbst wie selbstverständlich erfahren, haben wir "Habsburg" in die Kapuzinergruft entlassen.

Mit diesem konstantinischen Christentum war seit der Bibel die Vorstellung von Gott unlöslich scheinbar mit der Monarchie verbunden; oder muss ich sagen "kontaminiert". Warum reden wir heute, im Wissen um ein expandierendes Universum, so selbstverständlich vom Himmel oben, vom himmlischen Hofstaat, wenn wir Gott als König benennen. Und vergessen wir nicht: Unser Kirchenbau ist seit der Konstantinischen Basilika mit der Monarchie tief verbunden; - und damit auch unsere Kirchenvorstellung. Wenn der Kirchenbau des Barocks im Modell des Thronsaals entworfen worden ist, und wir wissen, dass dieser Baustil auf Wirkung abgezielt hat, dann können wir ahnen, dass wir in den primären Anschauungen der Gottrede, den tief liegenden archetypischen Bildern, davon geprägt werden.

Zu Ende geht auch eine Gottesvorstellung, die als Schluss- und Eckstein nicht nur einer politischen,

sondern auch einer kosmischen oder biographischen Ordnung funktionierte. Gott ist ortlos geworden, funktionslos geworden; und das ist gut so, denn damit ist die Möglichkeit geschaffen, dass wir ihn um ihrer selbst willen suchen und lieben lernen können.

Eine letzte Vorstellung von Gott, die zu Ende geht, möchte ich aus aktuellem Anlass noch ansprechen, die bis in unsere Sprache und elementare Empfindungsgrammatik hinein verankert ist: nämlich die männliche Rede von Gott. Natürlich würde heute niemand mehr sagen, und kein ernsthafter Theologe der Vergangenheit hat dies gesagt, dass Gott ein Mann wäre. Aber wir dürfen nie unterschlagen, welches Langzeitgedächtnis und Tiefengrammatik unsere Bilder und Worte auch in der Liturgie transportieren, unbewusst und unversehens. Dass eine neue Sensibilität für Sprache, Geschlecht und Gender erwacht ist, sollte in einer "Unterscheidung der Geister" geprüft, und nicht oberflächlich verdammt werden. Ich würde mir wünschen, dass wir alle miteinander in hoher Achtsamkeit auf das Wehen des Geistes hören. Wenn ich höre, dass die Österreicherischen Bischöfe ein Wort zur "Gender-Frage" sagen wollen, so möchte ich sie hier ausdrücklich darum bitten, konstitutiv und prinzipiell auf das Zeugnis- und Lehramt des Volkes Gottes zu hören. (16) Die katholische Frauen- und Männerbewegung Österreichs muss hier mehr als nur gehört werden. Das Wort John Henry Kardinal Newmans gilt heute nicht nur in dieser Frage: Die conspiratio, die suchende geistige Übereinstimmung zwischen lehrender und belehrter Kirche ist eben nicht eine Einbahnstraße, sondern ein wechselseitiges Lernverhältnis; - und die entscheidende Basis für die Glaubwürdigkeit der lehrenden Kirche heute und morgen. (17)

Ich möchte hier abbrechen. Unsere Situation ist deshalb so schwierig und auch verwirrend, weil viele Vorgänge sich überlagern und wechselseitig verstärken und auch irgendwie behindern. Ich möchte hier nicht Ratschläge geben, sondern auf den Kern der Herausforderung abzielen. Dieser Kern beruht nicht im Ausspielen von Kirchen- und Gotteskrise, sondern in ihrer wechselseitigen Verschränkung. Wir stellen in unseren Handlungen und Ausdrucksformen jene Anschauung dar, an denen die Menschen das Wort "Gott" buchstabiert erhalten. Ich möchte daher das Wort des Heiligen Paulus auch über den letzten Schritt stellen: "Ihr seid, ihr sollt immer mehr werden ein Brief Christi".

### **Handeln: Von der Glaubensgestalt, die an der Zeit ist**

Handeln heißt der dritte Schritt des Konzils. Darunter verstehe ich nicht Aktionismus und Stress, sondern die Grundhaltung des Glaubens: in Aufmerksamkeit und Freude dem Advent des Herrn entgegen gehen und ihm zu antworten, sich von ihm wandeln zu lassen. Denn die Kirche wird im Hörenden sich zurückbinden an das Wort Gottes (DV 1), das vor allem in der Heiligen Schrift, aber auch anderen Orten begegnet.

Es sollte uns also nicht um Kirchenstatistik und ängstliche Sorge um uns selbst gehen. Suchet zuerst das Reich Gottes, bedeutet: Suchet zuerst die Gegenwart Gottes, seines Wortes und seines Geistes in eurem Leben, in dieser Welt von heute. Denn Gott will gefunden werden. Ja, wenn ich so sprechen darf, er versteckt sich sogar, damit wir wie einem erotischen Spiel der Zärtlichkeit und Entdeckungen ihn suchend lieben lernen. Wenn Gott Liebe ist, dann ...; ja dann dürfen wir uns freuen auf das Spiel und das Abenteuer einer großen Entdeckung, bis wir uns nackt und bloß begegnen, waffenlos und mit offenem Herzen. Denn Gott ist, wie Benedikt XVI. in Assisi 2011 es sagte, nie das Eigentum der Glaubenden. Wir bezeugen seine Gegenwart für alle. Und wir können seine Wirklichkeit nur bezeugen, wenn wir immer neu suchend von seinem Geheimnis uns finden lassen. Machen wir also ganz ernst, in alle unserem Tun und Fühlen, "Theos agape estin": Gott ist Liebe, Hingabe, sich selbst verschenkenden Güte (1 Joh 4, 16).

Denn, wenn auch morgen die Welt untergehen sollte, die Liebe ist immer wert, gelebt und angenommen zu werden. Jede Stunde ist die Stunde des Evangeliums der maßlosen Liebe Gottes. Sie erfüllt uns mit Freude und befreit, weil sie uns jenen Frieden gibt, und jenen Trost, den die Welt, ja auch nicht die Kirche geben kann, weil die Kirche nur Kirche ist, wenn sie über sich hinaus weist und über sich hinausgeht. Und an einen solchen Augenblick der Ewigkeit rühren wir, wenn wir von der Sorge um uns selbst befreit, ganz zu Präsenz, Gegenwart im Angesicht des Anderen geworden sind.

Wenn wir so im dritten Schritt fragen, wie wir handeln sollen, dann erschließt sich unser Handeln nur aus der kommenden und immer schon in uns lebendigen Gestalt jenes Glaubens, der zur Welt kommen möchte. Dieser Glaube möchte so gestaltet sein, dass seine geheime Essenz es wert wäre, ewig zu sein. Denn immer beginnt in unserem zeitlichen Leben, was sein soll, was ewig währt. Daher fragen wir, was wäre es wert, dass es ewig währe.

### **Die Grundüberzeugung des Zweiten Vatikanischen Konzils als Grundoption unseres christlichen Bekenntnisses**

Das Zweite Vatikanische Konzil hat aus dem Zeugnis der Schrift, dass Gott Liebe sei, eine Grundüberzeugung ausgedrückt, die ich als das Grunddogma allen kirchlichen Handelns und christlichen Empfindens der Zukunft ansehe: Gott will das Heil aller Menschen (SC 5, LG 16, ...). Gott spricht alle Menschen in seiner Offenbarung wie Freunde an und lädt sie zur Gemeinschaft ein (DV 2): zur Seligkeit einer sich selbst vergessenden und verschenkenden Liebe. Diese Liebe aber besteht darin, dass wir zuerst geliebt worden sind (1 Joh 4). Das Zeichen dieser Liebe hat uns der Herr in der Fußwaschung geschenkt, die für mich der Kompass allen christlichen Tuns ist (Joh 13, 1-17). Denn so erfüllt sich die Sendung und Absicht Jesu: dass wir das Leben haben und es in Fülle haben (Joh 10, 10). Beachten wir aber es ganz genau: die Fußwaschung geschah nach dem Zeugnis der Schrift auch an Judas Iskariot.

Von dieser Grundregel allen evangeliumsgemäßen Sprechens und Handelns möchte ich einige Dimensionen jenes Glaubens andeuten, der an der Zeit ist; - und den ich im Kommen sehe. Darin verjüngt sich der Herr der Kirche in ihr.

#### **Glaube und Freiheit**

Der Glaube der Zukunft wird von der freien Haltung und Initiative der Getauften gestaltet werden; - und zwar als Antwort auf die Erfahrung einer Begegnung, die als Liebe, Schönheit und unbedingte Anerkennung erfahren wird. Deshalb wird der Glaube von jener Grunderfahrung geprägt sein, die Benedikt XVI. in die Worte gefasst hat: "Wir haben der Liebe geglaubt: So kann der Christ den Grundentscheid seines Lebens ausdrücken" (Deus caritas est 1).

Der Glaubende der Zukunft wird also aus freier, personaler Entscheidung glauben, nicht weil die Gesellschaft und Politik so ist, sondern weil dadurch die Mitte des Evangeliums und seine wahre Dynamik ihn selbst in Freude und Erfüllung erfasst hat. Der Glaube drückt sich immer als Dank für das unermessliche Geschenk aus, neue Schöpfung sein zu dürfen.

Deshalb ist es gut, dass wir mit unserem Katholisch- und Christsein nicht mehr eo ipso gesellschaftliche Posten erringen werden. Es ist auch gut so, wenn nicht alle Menschen in diesem Land glauben oder gar katholisch sind, weil nur so Freiheit real werden kann. Wenn wir Spott und manche Ironie erfahren, mag das spätpubertäre Reaktionen als letzte Zuckungen einer vergangenen Staatskirche sein. Doch freuen wir uns zuerst, dass wir die erste

Generation der in Freiheit entlassenen Getauften sein dürfen. Diese können nämlich viel offener und ohne falschen Skrupel sich als Zeuginnen und Zeugen zeigen, weil daraus kein Zwang für andere erwächst.

Diese Freiheit aber wird nur dann uns nicht zur Last, wenn wir sie in grundlegender Beziehung als Mitliebende leben. Diese Freiheit aber bedeutet für das Amt, dass immer durch den freien Gehorsam, der aus dem Hören des Wortes sich nährt, mitgetragen wird. Denn alle, Theologinnen, Priester, Geistliche, MystikerInnen, Schwestern, Bischöfe und selbst der Papst gewinnen nur Autorität, und werden so realiter in ihrem Amt konstituiert, wenn wir frei auf sie hören. Die wechselseitige Anerkennung der Freiheit aus der Erfahrung des apostolischen Zeugnisses wird das Signum der kommenden Christenheit sein und ihre Stärke, denn nichts ist stärker als die sich in Freiheit gebunden wissende Liebe. (18)

Dass wir aber auch an unsere Grenzen stoßen und nicht wenig oft ratlos werden und deshalb neu suchen müssen, erfahren wir in diesen Tagen, da in unserer Kirche von Exkommunikation die Rede ist. (19) Bischof Manfred hat mit großer Sensibilität davon gesprochen, dass dies eine Niederlage wäre. Achten wir darauf, dass wir in allen unterschiedlichen Meinungen und Handlungen nicht das Evangelium verraten, wenn wir vorgeben es zu verteidigen: Wir müssen immer das uns abverlangte Richtige auf richtige Weise tun, sonst wird es im Vollzug korrumpiert. Deshalb stellt das Wort des Bischofs an uns eine Gewissensfrage: Beauftragung oder Selbstermächtigung.

#### **Glaube und Anfechtung: die neue Kirchlichkeit des Glaubens**

Der Christ der Zukunft wird, weil sein Zeugnis angefochten und alles andere als selbstverständlich sein wird, vom Glauben aller Glaubenden mitgetragen werden; der immer auch der Glauben aller Zeiten sein soll. Der Glauben wird ein in diesem Sinne kirchlicher Glaube sein, weil niemand allein die Kraft wird aufbringen können, die große uns alle überfordernde Hoffnung des Heils zu bezeugen. Wir stehen nicht auf uns selbst, sondern auf den Säulen der Apostel, dem Zeugnis und jenem Anfang, der ein immer neues Beginnen ermöglicht. Deshalb ist die Kirche Christi episkopal, eine Bischofskirche, mit Petrus in seinem universalen Dienst (LG 8).

Christopherus, der mythologische Heilige, der deshalb der Typus des Heiligen überhaupt ist, hat das Kind auf den Schultern über den Fluss getragen. Wir kennen die Erzählung. Christusträgerinnen werden wir aber nicht alleine mehr sein können, son-

dern nur und mit dem Glaubenszeugnis aller. Selbst der Papst wird vom Glauben der Glaubenden getragen. Dass Franziskus als erstes an der Loggia nach der Wahl um das Gebet gebeten hat, für seinen Vorgänger und für sich, zeigt uns ein neues Bild der Kirche. (20) Jede und jeder von uns lebt vom Dienst der anderen.

Was ist denn aber so schräg an unserem Glauben? Ich möchte nur ein Beispiel nennen; nicht einmal eines, das auf das Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit zielt. Überlegen Sie selbst: Wie kann jemand, der um die Komplexität und die unvorstellbare Weite des sich immer noch entwickelnden Universums ahnt, und dazu aus aller traditionellen Rede von Gott weiß, dass alle diese unendliche Weite nur ein erste Ahnen uns von der Größe und Unbegreiflichkeit Gottes zu vermitteln vermag; wie kann also ein Mensch von heute wirklich annehmen, dass die Haare seines Hauptes gezählt wären (Mt 10, 30), dass dieser Gott also ein essentielles Interesse an uns haben könnte. Das können wir nicht von uns aus wissen, das müssen wir uns immer wieder sagen lassen. Dazu bedarf es wesentlich des Amtes und seiner elementare Aufgabe, das apostolische Zeugnis in Sakrament, Wort und Tat heute zu vergegenwärtigen.

Ein bisschen Tischerl-Rücken oder gar Unsterblichkeit wäre schon nicht leicht; - aber die Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde; diese große Hoffnung kann niemand alleine tragen. Wir glauben immer mit den anderen. Das Interesse Gottes gilt aber nicht nur uns hier, sondern allen Menschen nicht nur in diesem Land, ja aller Kreatur. Dem Wesen Gottes entspricht es, sich als Güte und Liebe zu verströmen. Daher muss sich die Kirche immer selbst überschreiten; und an fremde Orte gehen: Als Diakonie, als ökumenische Herausforderung, im interreligiösen Dialog und als Aufgabe mit allen Menschen guten Willens zu einer lebenswerten Welt beizutragen. Dadurch dass sich die Kirche, wie Paul VI. immer wieder mit dem Konzil betonte, selbst zum Dialog gemacht hat und niemanden von sich her ausschließt, verbindet sie in dieser Beziehung Dialog und Verkündigung. Die erste Verkündigung sind wir immer selbst, als Personen im Alltag. Wir sind der Brief Christi in einer Kirchlichkeit, die sich immer überschreiten wird.

### **Ein zur Antwort bereiter Glaube ist ein sich stets bildender Glaube**

Christgläubige sollen nach dem Wort der Schrift (1 Petr 3, 14f) stets bereit sein, jeder Person gegenüber, die nach dem Logos, dem Grund unserer Hoffnung fragt, Rede und Antwort zu stehen. Dabei ist natür-

lich das authentische Zeugnis und die biographische Glaubwürdigkeit die Basis aller Mitteilung. Das wird aber nicht hinreichen, weil wir nach dem Logos, dem Grund und der Vernunft unserer Hoffnung gefragt werden. Es könnte ja alles auch ein Märchen, auch ein wohltuendes Märchen und billige Vertröstung sein. Der Verweis auf die eigene Befindlichkeit reicht dann wieder nicht aus.

Wenn in einem wissenschaftlichen Zeitalter unser Glaube antwortfähig und auskunftsbereit bleiben will und wir, wie der Petrusbrief es fordert, demütig und bescheiden antworten sollen, dann muss unser Glaube immer ein sich bildender Glaube sein. Newman mahnte schon 1859 die lehrende Kirche mit den Worten: Wenn sie die Gläubigen vom Studium ihrer göttlichen Lehren sowie vom Mitfühlen mit ihren heiligen Betrachtungen fernhält und nur auf einen "impliziten Glauben" setzt, dann wird dies bei den Gebildeten mit Indifferenz und bei den Armen mit Aberglauben enden. (21)

Gerade zu Zeiten Newmans aber entstand die evangelikal-charismatische Bewegung. Er selbst erfuhr darin seine Bekehrung. Doch er merkte, dass die bloße Selbsterfahrung und der charismatische Enthusiasmus auf Dauer nicht genügt. Die Kirche ist apostolisch und daher sakramental.

Auf der anderen Seite reicht, das war auch Newmans Überzeugung, auch eine bloß rationale Begründung des Glaubens mit Argumenten nicht hin. Beides muss eine theologische Glaubensbildung in sich integrieren: Wissen und Argument, Erfahrung und Leben mit der Kirche, Herz und Verstand, Glauben und Vernunft. Dass hier die Österreichische Kirche von Wien aus Pionierleistung vollbrachte, sei heute in Erinnerung gerufen. Nie waren die Theologischen Kurse Wiens wertvoller und notwendiger als heute. Denn nur eine theologische Bildung in spirituellem Reifen wird in Zukunft fähig sein, Fragen und Einwände, die wir immer durch die mediale Durchdringung unserer Lebenswelten erfahren werden, offen und ohne Angst in aller Vorläufigkeit und auch Fragmentarität sich und anderen beantworten zu können.

Und erst in diesem umfassenden Sinne, als personal-freier, in Anfechtung und Diakonie solidarisch-kirchlicher und sich angesichts eines wissenschaftlichen Weltbildes sich fort-bildender Glaube, gilt das viel zitierte Wort von Karl Rahner: Der Fromme, der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.

Rahners Mystik meint nichts Seltsames, spezielle Sonderphänomene. In der ignatianischen Tradition verweist er auf das Einüben des Spürens und

Verschmecken Gottes in allen Dingen alltägliche Übung. Deshalb werden die Glaubenden der Zukunft in einer Gestimmtheit des Betens leben, offen für alle Erfahrungen des Geistes - innerhalb und außerhalb der Kirche. Wie wertvoll die verschiedenen Formen der Exerzitien im Alltag sind, sei ausdrücklich gesagt, ohne die spirituellen Wege darauf einzugrenzen.

Jede christliche Mystik kann sich an Maria, der großen Hörerin des Wortes, die in sich das "Schema Israel" verkörpert, ein Beispiel nehmen. Dieses Hören ruft uns zur Antwort. Dieses Hören aber hat auch die Fähigkeit Begebenheit zu bewahren und reifen zu lassen. Lukas sagt am Ende der Kindheitsgeschichte: "Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen" (Lk 2, 51). Dieser Satz wurde für John Henry Newman, der oft der Kirchenvater der Moderne genannt wurde, zur Inspiration für seine Entwicklungslehre. Mit dieser Entwicklungslehre ist er schließlich in die Katholische Kirche konvertiert; - nicht um sie in ihrem status quo zu bestätigen, sondern um sie aufzurütteln. Die Prinzipien und die Grundhaltungen des Glaubens bleiben als elementare Grammatik des Glaubens in Geltung zu aller Zeit. Doch für die real gelebte Lehre und die Erscheinungsgestalt des Glaubens gilt der Satz von Newman, den ich noch einmal in Erinnerung bringen darf: "In einer Höheren Welt ist es anders, aber hienieden heißt leben sich wandeln, und vollkommen sein heißt sich oft gewandelt haben." (22)

### **Der Pfarrgemeinderat: Das mystisch-politische Herz einer Christengemeinde vor Ort**

Sie, wir alle hier sind berufen, zu einem lesbaren und verständlichen Brief Christi zu werden. Lassen Sie mich abschließend noch einige Wünsche und Träume äußern. Könnte der Pfarrgemeinderat als Ort der Vergegenwärtigung des Glaubens nicht das mystisch-politische Herz der Kirche vor Ort sein? Wir müssen beginnen, und es ist fast zu spät, Gemeinde und Pfarre nicht vom Pfarrer oder vom Amt her, sondern von der Versammlung der Glaubenden aus der Erfahrung Gottes in ihrem Leben und an ihrem Ort her zu verstehen.

Bei aller organisatorischen Aufgabe sollte daher der Pfarrgemeinderat der ausdrückliche Ort des gemeinsamen Hörens auf das Wort Gottes sein, das uns in ganz unterschiedlicher Weise, auch in vermeintlichen Fremdsprachen heute anspricht. Immer wieder sollten sie sich durch solches Hören unterbrechen lassen, ja: Könnte der Pfarrgemeinderat nicht aus einer Haltung des Hörens leben? Denn nur so überschreiten sie ihre Gewohnheiten und Routine, und entgehen letztlich einem Kirchenfrust, der

sich immer dann einstellen muss, wenn wir nur um uns selbst kreisen.

Daher wäre es gut, wenn sie sich alltägliche Zeugnisse des Glaubens zu erzählen beginnen, in denen die Heilsgeschichte in ihrem Lebensraum fortgesetzt wird. Wofür können wir danken, worüber uns freuen, was wächst ganz neu und fremd und herausfordernd? Was können wir anerkennen an Gutem und Wertvollem, wo auch immer? Denn wir Glaubenden sollen uns freuen, welche Reichtümer der freigebige Gott unter den Völkern verteilt hat; zugleich aber sollen sie sich bemühen, diese Reichtümer durch das Licht des Evangeliums zu erhellen, zu befreien und unter die Herrschaft Gottes, des Erlösers, zu bringen (AG 11).

Es wäre notwendig, dass der PGR ein Ort des Freimuts und der geschwisterlichen Korrektur würde, in der Versöhnung geschieht und wodurch der eine die Last des anderen trägt.

Der Wunsch von Papst Franziskus, auf die Not und den Schrei des Lebens zu hören (Evangelium gaudium 49) sollte jede Sitzung begleiten. Diese Unterbrechung unserer Gewohnheit ist im Glauben begründet durch die Präsenz Christi in den Armen (Mt 25). Diakonie ist daher nie Strategie, sondern freie Antwort auf diese Gegenwart Christi. Immer aber weitet sich die persönliche Betroffenheit und das individuelle Engagement in die politische Dimension. Daher werden wir ChristInnen niemals einfach den "Status quo" von Kirche und Gesellschaft absegnen können. Wir müssen auch Nein sagen und klar benennen, was nicht geht; ja wofür wir Christgläubige nicht zu haben sind, bei aller Zustimmung und prinzipiellen Solidarität mit einer freien, rechtsstaatlich-demokratischen Grundordnung.

Ich träume also von einem PGR der zum Ort der Geistesgegenwart wird und sich als Hebamme für eine Kirche versteht, die zur Welt kommen möchte. Deshalb hoffe ich, dass die amtliche Verantwortung in unserer Kirche immer mehr geistlich wird. Das geistliche Amt aber ist Dienerin ("minister") an der Lesbarkeit und Verstehbarkeit des Briefes Christi, der wir sind und immer mehr werden sollen. Dazu wollen wir hier den Segen Gottes erbitten und im Blick auf die beispielhafte Hörerin des Wortes, Maria, achtsam werden auf die Gegenwart Gottes. In dieser Achtsamkeit sind wir verbunden mit dem glaubenden Israel, dessen Grundhaltung immer mehr uns inspirieren sollte: "Schema Israel".

### **Endnoten:**

(1) Der Rede- und Betrachtungscharakter des Manuskripts wurde beibehalten. In jene Fußnoten, die ausdrücklich auf das "offene Mikrofon" verwei-

sen, habe ich versucht, auf die Anfragen zu antworten. Deshalb gewinnen diese Passagen mehr reflexiven Charakter und bieten daher unvermeidbar ein wenig theologische Begründung für das Gesagte.

(2) Im Ringen mit der Gemeinde in Galatien nennt er sie: "Meine Kinder, um die ich abermals Geburtswehen erleide, bis Christus in euch Gestalt gewonnen hat" (Gal 4,19).

(3) "§ 36 So ist denn die sichtbare Kirche, von dem eben entwickelten Gesichtspunkte aus, der unter den Menschen in menschlicher Form fortwährend erscheinende, stets sich erneuernde, ewig sich verjüngende Sohn Gottes, die andauernde Fleischwerdung desselben, so wie denn auch die Gläubigen in der Heiligen Schrift der Leib Christi genannt werden. Hieraus leuchtet nun aber auch ein, dass die Kirche, obwohl sie aus Menschen besteht, doch nicht bloß menschlich sei. Vielmehr, wie in Christo Göttliches und Menschliches wohl zu unterscheiden, aber doch auch beides zur Einheit verbunden ist, so wird er auch in ungeteilter Ganzheit in der Kirche fortgesetzt. Die Kirche, seine bleibende Erscheinung, ist göttlich und menschlich zugleich, sie ist die Einheit von beidem. Er ist es, der in irdischen und menschlichen Gestalten verborgen in ihr wirkt; sie hat darum eine göttliche und eine menschliche Seite in ungeschiedener Weise, so dass das Göttliche nicht von dem Menschlichen und dieses nicht von jenem getrennt werden mag..." (Möhler, Johann A., Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnisschriften (1832). Hg. J.R. Geiselman., Darmstadt 1958, 387-389).

(4) Siehe: Bachl, Gottfried, Der schwierige Jesus., Innsbruck-Wien 21996, 43-76 (Der nackte Jesus).

(5) Siehe: Siebenrock, Roman, Christliches Martyrium. Worum es geht. Kevelaer 2009.

(6) Vulgata: potestas; Griechisch: "exousia". Diese Form von Macht darf nicht mit "Gewalt" verwechselt werden, die verletzt, tötet oder zwingt.

(7) Franziskus, Papst, Die Freude des Evangeliums. Das Apostolische Schreiben "Evangelii gaudium" über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute. Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute vom 24.11.2013., Freiburg - Basel - Wien 2013.

(8) Newman, John H., Über die Entwicklung der Glaubenslehre. Ausgewählte Werke VIII Mainz 1969, hier: 41.

(9) Anmerkung nach dem offenen Mikrofon: Unter "Pentekostbewegung" verstehe ich die Familie der charismatischen und pfingstlichen Gemeindebewegung(en). Diese haben bereits einen enormen, stetig wachsenden Einfluss auf die traditionellen Konfessionen und ihre Identitäten. Die Katholische Kirche sieht sich nicht nur in Lateinamerika in hohem Maße durch diese Bewegung herausgefordert. Manche sprechen schon davon, dass deshalb Lateinamerika kein "katholischer Kontinent mehr wäre. In der akademischen Theologie hat ein Diskurs mit diesen Bewegungen bei uns noch kaum begonnen. Willibald Sandler in Innsbruck setzt sich fast als einziger mit ihnen auseinander (eine genaue Übersicht über diese Diskussion habe ich gegenwärtig aber nicht). Mir scheint, dass diese Bewegungen uns durch folgende Akzente herausfordern: Hohes Bewusstsein der eigenen Sendung und Erwählung durch ein ausgesprochen deutliches Umkehr- und Bekehrungserlebnis; missionarischer Elan und tendenziell eher konservatives Weltbild, eine flexible und enorm anpassungsfähige Gemeindestruktur, die sehr rasch Personen in verantwortliche Ämter bringt und die übersichtliche Zahl der Gemeindeglieder, die bei größer werdenden Zahl sich teilen und dadurch auch enorm expandieren.

(10) Siebenrock, Roman A., Evangelikaler Katholizismus. Ein hölzernes Eisen oder die künftige Einheit der Gegensätze? Rezension zu: Allen, John L.: Das neue Gesicht der Kirche. Die Zukunft des Katholizismus. Übersetzt von Bernardin Schellenberger. Gütersloh 2011., in: Theologisch praktische Quartalschrift 160 (2011) 192-195.

(11) Taylor, Charles, Ein säkulares Zeitalter. Berlin 2012.

(12) "Mariazeller Manifest" von 1952. Verfügbar unter: <http://www.bischofskonferenz.at/content/site/dokumente/hirtenbriefe/article/189.html>

(13) Ab 1945 umschrieb der Journalist Anton Böhm, Mitherausgeber von "Wort und Wahrheit" und ab 1963 Chefredakteur der Tageszeitung "Rheinischer Merkur", die Ausgangsposition mit den Worten: "Österreichisch sein und katholisch sein gehören zusammen" (Schödl, Ingeborg, Vom Aufbruch in die Krise. Die Kirche in Österreich ab 1945. (Editio Ecclesia semper reformanda 6), Innsbruck - Wien 2011, 16).

(14) Siehe zur Entstehung dieser Entwicklung: Althoff, Gerd, "Selig sind, die Verfolgung ausüben". Päpste und Gewalt im Hochmittelalter. Darmstadt 2013.

(15) Anmerkung nach dem offenen Mikrofon: Mit Recht wurde darauf verwiesen, dass z.B. im

Josephinismus auch viel Gutes für die Seelsorge getan worden ist. Joseph II. hat, neben einigen Kuriositäten, z.B. Pastoralstrukturen den herrschaftlichen Klöstern abgerungen und eine "Seelsorge vor Ort" ermöglicht. Seine Säkularisierung vieler Kirchengüter hat ja den Religionsfond ermöglicht, der diesem pastoralen Zweck gewidmet ist. Das wird von mir nicht bestritten, zumal gerade die Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation als "Schutzherrn der Kirche" nicht nur zweimal die innere Misere der Kirche überwunden haben. Es sei hier nur an König Sigismund (Konzil von Konstanz, 1414-1418) erinnert, der das Ende der Totalexkommunikation der Welt durch die drei gleichzeitig amtierenden Päpste beendete. Meine These bezieht sich allein auf die Tatsache, dass es eine solche Macht von außen, die sich innerlich zur Christenheit "amtlich" zählt, nicht mehr geben wird. Das ist eine der bleibend bedeutsamen Entwicklungen in dem Phänomen, das wir Säkularität der Politik nennen. Daher stellt sich die Frage, wie die Kirche vor der einen Selbstgefährdung bewahrt zu werden vermag. Ich halte Münchhausen für kein hilfreiches Modell. Vielmehr denke ich daran, hier die Idee der "Gewaltenteilung" aufgreifend, dass die Kirche in sich selbst die verschiedenen Dienst und Aufgaben anerkennen sollte und sich selbst zum Dialog machen müsste (siehe: *Gaudium et spes* 92). Deshalb ist es wichtig, dass das prophetische Amt in der Kirche in theologischen Lehrerinnen und spirituellen Persönlichkeiten ebenso geachtet wird wie die Lehrautorität aller Glaubenden und die apostolische Autorität der Bischöfe. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in der Kirchenkonstitution die Pluralität der "Ämter" ("munera" und "officia") anerkannt. Aber wir haben noch eine gute Operationalisierung hierfür gefunden. Zu dieser innerkirchlichen Struktur gesellt sich in der Vision des Konzils die anderen Kirchen und Gemeinschaften der ökumenischen Bewegung, aber auch andere Mächte und prophetischen Einsprecherinnen, wie die anderen Religionen, säkulare Werte wie die Menschenrechte und auch die Medien.

(16) Anmerkung nach dem offenen Mikrofon: Es ist selbstverständlich, dass die christliche Rede von Gott bleibend und grundlegend an die Gottesrede Jesu, wie sie im Neuen Testament bezeugt wird, zurückgebunden bleibt. Daher ist für uns die Bezeichnung "Vater" für Gott selbstverständlich. Wie könnten wir denn anders beten, als mit seinen Worten "Vater unser". Diese Bezeichnung aber drückt, auch nach aller theologischen Tradition, keine geschlechtliche Bestimmung aus, sondern eine besondere Vertrautheit und kindliche Möglichkeit aus,

Gott zu lieben. Die Liturgie hat das mit großem Gespür als Wagnis gesehen, weil wir wagen können Gott als "Abba" anzusprechen. Wer den ontologischen Unterschied zwischen Gott und Mensch, zwischen Endlichkeit und Unendlichkeit ahnt, versteht von selbst, dass wir so nur sprechen dürfen, wenn Gott selbst uns das ermöglicht. Aber es ist durchaus auch berechtigt, Gott als Mutter anzusprechen oder andere Bilder zu verwenden (siehe z.B. die Aussage Mt 23, 37 oder: "Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch, der Heilige in deiner Mitte", Hosea 28, 9). Jesaja 46, 3 verwendet die vergleichende Vorstellung der Mutter ausdrücklich. Grundlegende für alle Gottrede bleibt die Aussage: "Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie" (Gen 1, 27). Daher dürfen wir auch von unseren polaren geschlechtlichen Erfahrungen her Gott ansprechen. Doch müssen wir dabei immer jene Bestimmung beachten, die die Tradition als "Analogie aller menschlichen Gottrede" bezeichnete. Die Kirche hat schon auf dem Laterankonzil 1215 folgende grundsätzliche Entscheidung getroffen: "Denn zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre" (DH 806). Eine doppelte Orientierung gilt für mich daher für alle Rede von Gott. Einerseits lote ich immer wieder die Selbstvorstellung Gottes vor Mose aus: "Ich bin der ich bin da" (Ex 3, 14). Diese Namensoffenbarung bedeutet für mich, dass ich erst ein wenig begreife und erahne, wie und wer Gott ist, wenn ich mich auf den Weg der Erfahrung mache. Andererseits halte die Gottesbestimmung des Anselm von Canterbury für die Maxime aller menschlichen Rede von Gott: Gott ist jene Wirklichkeit, über die hinaus größere nicht gedacht werden kann. "Deus semper major" (Ignatius von Loyola: "Gott immer größer"). Gott können wir nur im Komparativ erahnen. Und in allem Beten und Sprechen sollten wir wieder uns an das glaubende Israel erinnern, dass den Namen des Heiligen nicht ausgesprochen hat. Paulus hat uns zudem im "Hohen Lied" eine Orientierung für den Pilgerweg in Glaube, Hoffnung und Liebe gegeben (1 Kor 13).

(17) Siehe: Newman, John H., Über das Zeugnis der Laien in Fragen der Glaubenslehre, in: Matthias Laros/Werner Becker (Hg.), *Polemische Schriften: Abhandlungen zu Fragen der Zeit und der Glaubenslehre. Ausgewählte Werke IV.* Mainz 1959, 253-292 (Anm. 312-318), hier 268.

(18) Anmerkung danach: In diesem Prozess der Findung des Willen Gottes scheinen mir folgende

Schritt von Bedeutung zu sein, die ich hier wenigstens kurz skizzieren möchte und die auf der Überzeugung beruht, dass die Kirche konstitutiv dadurch entsteht, dass sie sich immer neu radikal zurückbindet an das Hören des Wortes Gottes (so beginnt die Offenbarungskonstitution des Vaticanum II, Dei Verbum). Doch dieses Wort kommt er nicht nur in der Schrift oder in der Kirche entgegen. Wie also gewinnt die Kirche die notwendige Erkenntnis für ihr Handeln und ihre Überzeugungen, auch auf neuen Feldern und in neuen Herausforderungen. In einem ersten Schritt ist gemeinsam, in Freiheit und Aufmerksamkeit auf alle Orte zu hören, in denen uns Gott anzusprechen vermag. Das sind nach katholischer Überzeugung sowohl eigene, innere Orte (Schrift, Tradition, u.a.m.), als auch äußere, fremde Ort (klassisch: Geschichte, Philosophie und Ratio; heute aber auch in allen Bereichen der modernen Welt und Gegenwart). Diese Orte, die ich im Referat als "Zeichen der Zeit" ganz abgekürzt genannt habe, sind dann in einem Prozess der gemeinsamen Unterscheidung der Geister im Licht des Evangeliums zu prüfen. Hierhinein spielen alle Instanzen und Ausdrucksformen der Kirche ihre Rolle: Auslegung der Schrift, Prüfung an der Tradition, Wahrnehmung des Geistes unter uns und die Fremdprophetie, woher auch immer, die Lehrautorität aller Glaubenden in ihrem Lebenszeugnis. In dieser Spannung allein geben wir dem Heiligen Geist eine Chance uns zu lehren und weiterführen zu können. Denn im gemeinsamen Lehren und Lernen ereignet sich die Geistesgegenwart, die die Kirche lebendig werden lässt und sie aus ihrem mitunter selbstgeschaffenen Museum befreit. In diesem Prozess hat das geistliche Amt die konstitutive und nicht in andere Dienste auflösbare Aufgabe, eine verbindliche Entscheidung aus dem Reifen der Überzeugung zu gewinnen. Solches Verbindlichwerden einer Erkenntnis oder Handlungs- bzw. Lebensmaxime bedarf der Zeit und kann auch in diesem Prozess wiederum nur in einer gemeinsamen Urteilsfindung gefunden werden. Hierin liegt die unverzichtbare Bedeutung eines Konzils, der auch als synodaler Prozess gemeinsamer Erkenntnisfindung begriffen werden kann. In diesem Prozess können Abstimmung, Anhörungen u.a.m., das uns auch aus der Demokratie bekannt ist, einfließen. Ich habe deshalb einen Vorbehalt die Kirche mit einer Demokratie zu sehr in eins zu setzen, weil ich derzeit in unserer Demokratie etwas stark vermissemisse und erhebliche Defizite zu erkennen meine. Ich vermisse die Haltung, andere zu integrieren. Als Katholik bin ich erst ein Getaufter mit allen Getauften, dann erst gehöre ich zu einem Volk. Ich vermisse

auch den Willen zur Konsensfindung, da offensichtlich auch durch die mediale Logik der Jagdgesellschaft die Extreme gewinnen. Die Kirche darf aber nicht dadurch gewinnen, dass sie ausgrenzt und Gruppen aussperrt. Wenn diese unausweichlich werden sollte, ist das für sie eine Niederlage und es bleibt ihr aufgegeben, alles zu tun, diese Spaltung zu überwinden. Dann sehe ich unsere demokratische Gesellschaft vor Herausforderungen, von denen ich nicht weiß, wie sie in der bemerkbaren Mentalität bewältigt werden könnten. Ich möchte nur einige aufzählen. Wir leben durch unsere uneindämbaren Schulden auf Kosten der kommenden Generation. Wir legen ihnen also Pflichten auf; - unsere Demokratie hat aber keine Mittel derzeit, der kommenden Generation auch Rechte einzuräumen. Dieses "Leben auf Kosten von anderen" könnten noch weiter fortgesetzt werden. Der Kern des Problems wird meiner Ansicht nach in folgender Frage deutlich: Wie kann eine Gesellschaft und ein Individuum, deren Maxime darin liegt, die individuellen Freiheits- und Konsumräume maximal auszudehnen, mit der schlichten Erkenntnis versöhnt werden, dass es in einer endlichen Wirklichkeit kein unendliches Wachstum geben kann? Das bedeutet: Noch hat unsere Demokratie den entscheidenden Test nicht bestanden, nämlich die Bereitschaft zu einem freien Verzicht der eigenen Freiheitsmöglichkeiten zugunsten anderer. Damit lehne ich die Demokratie nicht ab, sondern plädiere dafür, dass ich Gruppen und Bewegungen in die Demokratie einbringen, die selbstlos anderen zu dienen bereit sind; - und solchen Verzicht in ihrer spirituellen Erfahrung als Gewinn erleben dürfen. Als Christgläubige sollten wir zu diesen Gruppen gehören. Aus diesem Grunde ist mir eine Kirche suspekt, die Fasten, Verzicht und selbstloser Dienst um Gottes Lohn nicht mehr wagen würde auszusprechen.

(19) Anmerkung nach dem offenen Mikrofon: Ich stimme darin überein, dass die Frage nach der Stellung der Frau in der Kirche heute nicht zufriedenstellend beantwortet ist. Ich selber halte theologisch nicht nur eine Form des ordinierten diakonalen Dienstes für Frauen für möglich und dringend an der Zeit, sondern gestehe auch offen, dass mir dogmatisch die zentrale Aussage von Johannes Paul II., dass die Kirche nicht die Vollmacht habe, Frauen zur Ordination zuzulassen, nicht wirklich überzeugen kann (siehe als jüngste Debatte zu diesem Thema: Müller, Gerhard L., Hat die Kirche die Vollmacht, Frauen das Weihesakrament zu spenden?, in: Stimmen der Zeit 137 (2012) 374-384. Dieser Beitrag des heutigen Präfekten der Glaubenskongregation ant-

wortet auf den Aufsatz: Kraus, Georg, Frauenordination. Ein drängendes Desiderat in der katholischen Kirche, in: Stimmen der Zeit 136 (2011) 795-803). Ich erinnere daran, dass die neuscholastische Schultheologie die Ordination für möglich hielt, und Johann Auer in der Kleinen Katholischen Dogmatik, die er zusammen mit Joseph Ratzinger geschrieben hat, folgendes dazu schreibt. Zunächst hält er fest: "Nicht vorher vom Menschen geschaffene Tatsachen dürfen bestimmend sein für die Glaubenserkenntnis; sondern umgekehrt: erst eine echte neue Glaubenseinsicht könnte es wagen, die zweitausendjährige Tradition zu ändern" (Auer, Johann, Die Sakramente der Kirche. (Kleine Katholische Dogmatik VII.), Regensburg 21979, 365 ). Nach der ersten Erklärung von Paul VI. hält er fest: "Eine Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre vom 15. 10. 1976 stellt fest, dass die Kirche ihrer Tradition entsprechend sich auch heute nicht für berechtigt erachtet, die Frau vom Priestertum zuzulassen" (ebd. 381). Auch sei daran erinnert, dass Edith Stein die Ordination der Frau dogmatisch, wenn auch nicht pastoral, für möglich hält (Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung, in: Stein, Edith, Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen. Einleitung Sophie Binggeli. Bearbeitet von Maria Amata Neyer OCD. Gesamtausgabe Bd. 13. C. Schriften zur Anthropologie und Pädagogik. 1. Die Frau. Freiburg-Basel-Wien 2002, 56-78, hier 76). Das bedeutet für mich, dass der verbindliche Ausschluss keine reflexiv lehrmäßige Position der Tradition ist, sondern sich in den Jahren nach 1976 erst herausgebildet hat. Dass hier Zweifel und Bedenken bleiben, kann niemand mit bloßer Entschließung beseitigen, wenn er eine Lehrentscheidung mit Herz und Verstand annehmen will. Es ist mir klar, dass das Apostolische Schreiben "Ordinatio sacerdotalis" mit einer Verlautbarung der Glaubenskongregation vom 28. 10. 1995 als unfehlbar ausgewiesen worden ist. Wie sollte aber nach der Lehre von "Pastor aeternus" eine Lehre, an der offensichtlich Zweifel geübt worden sind, nachträglich durch eine Verlautbarung der Kongregation den Status der unfehlbaren Lehre erhalten? Denn die hier zitierten Aussagen kann ich nicht mit der These in Übereinstimmung bringen, dass diese Lehre "in der Überlieferung der Kirche von Anfang an beständig bewahrt und angewandt" worden seien. Ich habe auch keine zwingend positiven Argumente. Doch scheint mir diese Klarstellung wichtig zu sein, um die Entwicklungen von Frauen in ihrem Protest und Unverständnis gegen eine solche Entscheidung verstehen zu können. Zu meiner Einschätzung der angedrohten Exkommunikation sei

verwiesen auf meine Stellungnahme; veröffentlicht in: <http://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/1045.html>. Im Laufe des Kongresses haben mich Teilnehmer darauf verwiesen, dass bei aller Berechtigung der Zurückweisung dieses Handelns und Verständlichkeit meiner Argumentation, es doch hätte andere Formen geben müssen diesen fundamentalen Dissens zu erklären und zu vermitteln. Diese Frage ist für mich drängender geworden, ohne dass ich jetzt darauf eine wirklich schlüssige Antwort geben könnte. Die Beantwortung der Frage hängt davon ab, wie ich den Schaden einschätze, der von einer solchen im ORF veröffentlichten Handlung ausgehen könnte, ohne dass diese Klärung durchgeführt worden wäre. Ich bin der Meinung, dass diese Klärung auch deshalb notwendig war.

(20) Anmerkung nach dem offenen Mikrofon: Die Ausgestaltung des Petrusdienstes ist eine anstehende Aufgabe, ohne Zweifel. Das Erste Vatikanische Konzil hat die Unfehlbarkeit des Papstes und seinen Jurisdiktionsprimat in der Dogmatischen Konstitution "Pastor aeternus" verbindlich festgelegt; aber ihn klar an die Unfehlbarkeit der gesamten Kirche zurückgebunden. Dennoch bleibt dadurch die gesamt-kirchliche Verfassung, nicht die Regulierungen in vielen Gemeinschaften und Orden, der spätabolutistischen Monarchie verpflichtet. Die Rückbindung an die Unfehlbarkeit der Kirche hat diese Kontamination sehr wohl unterbrochen. So kann z.B. der Papst nichts verbindlich lehren, was noch nie eine Christgläubige gehört hätte. Das Zweite Vatikanische Konzil hat diese Lehre, so sehe ich das, nicht zurückgenommen, sondern in doppelter Weise verschärft (siehe: Kapitel III der Kirchenkonstitution "Lumen gentium"). Auf der einen Seite hat es die Kollegialität der Bischöfe entfaltet und den Bischof von Rom deutlich als Haupt dieses Kollegiums benannt. Auf der anderen Seite hat es aber das Handeln dieses Bischofs von Rom im Dienst an der Einheit der Kirche "freigespielt". Denn ob der Bischof von Rom frei oder kollegial handelt, ist seiner Entscheidung frei überlassen. Ich möchte hierfür auf folgende Beispiele verweisen. Wenn Johannes Paul II. zuerst die Bischöfe befragt hätte, um das Friedensgebet von Assisi 1986 oder das Schuldbekennnis vom Jahre 2000 durchführen zu können, dann wären diese Schritte in eine neue Zukunft wohl nie möglich geworden. Auf der anderen Seite gerät der "Jurisdiktionsprimat", also die Entscheidungsfähigkeit des Papstes in innerkirchliche Angelegenheiten zum Wohl der Gesamtkirche frei handeln zu können, bisweilen an jene Grenze, die das episkopale Prinzip der katholischen Kirche aufzuheben und die Ortskirche als blo-

ße Verwaltungseinheit zu degradieren scheint. Auch hier sammelt die Kirche Erfahrungen, wie in einer medial globalisierten Welt, Einheit und Vielfalt miteinander ausgeglichen werden können. Papst Franziskus schreibt hierzu: "Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen "Dezentralisierung" voranzuschreiten" (Evangelii gaudium 16). In diesem Zusammenhang spricht er von der Bedeutung der Patriarchatskirchen (Evangelii gaudium 32; mit Verweis auf Lumen gentium 26). Zu dieser neuen

Ausrichtung scheint mir zu gehören, dass Papst Franziskus ein "kuriensexternes Beratungsgremium" eingerichtet und mit dem Fragebogen, auch wenn er in gewisser Weise auch problematisch ist, ein Beispiel gesetzt hat, die Glaubenden grundsätzlich in solche Prozesse einzubinden. In einer radikal zusammenwachsenden und gleichzeitig durch ein wachsendes Konfliktpotential möglicherweise völlig auseinanderfallenden Welt tut meiner Ansicht nach die Kirche gut daran (so war es auch der Tenor des Konzils), das zu stärken, was der Einheit dient.

(21) Newman, John H., *Leben als Ringen um die Wahrheit*. Ein Newman Lesebuch. Hg. v. Günter Biemer - J. Derek Holmes, Mainz 1984, 261f.

(22) Newman, Anm. 8, 41.

## Aufbruch in die Jüngerschaft!

**Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Christian Bauer beim Kongress der Pfarrgemeinderäte in Mariazell**

Wien, 02.06.14 (KAP) *"Kathpress" dokumentiert den Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Christian Bauer beim Kongress der Pfarrgemeinderäte am Freitag, 30. Mai 2014, in Mariazell, im vollen Wortlaut:*

### Aufbruch in die Jüngerschaft!

#### Spuren in die österreichische Kirche von morgen

Manchmal finden sich Spuren des Evangeliums an ganz ungeahnten Orten. Zum Beispiel in der Werbung. Vor kurzem ist mir ein entsprechendes Plakat ins Auge gefallen und im Kopf geblieben. Eine Handvoll junger Leute war darauf zu sehen, die vergnügt und hoffnungsfroh in die Zukunft blicken. Und darüber der Spruch: "Unsere Zeit kommt noch" - wobei die beiden letzten Worte "kommt noch" durchgestrichen waren, so dass es auf den zweiten Blick einfach nur heißt: "Unsere Zeit". Ich war wie elektrisiert, denn diese Werbung entspricht nicht nur der Botschaft Jesu vom Anbrechen der Gottesherrschaft im Hier und Jetzt ("unsere Zeit"), sondern auch meinem aktuellen Kirchengefühl. Denn auch hier gilt nicht: Unsere Zeit kommt erst noch. Sondern: Diese Zeit ist unsere Zeit. Ich möchte mit dem Christsein nicht auf den nächsten Pfarrer, einen anderen Bischof oder die optimale Kirche warten. Und ich möchte auch nicht sagen müssen: unsere Zeit als Pfarrgemeinderäte, als engagierte Laien in dieser Kirche kommt erst noch. Denn darauf weißt das genannte Werbeplakat ja fast schon 'fremd-prophetisch' hin: Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde! Für die Nachfolge Jesu ist eigentlich immer die richtige Zeit. Ich lebe sie ent-

weder heute, im Hier und Jetzt - oder gar nicht. Ich möchte die Defizite mancher kirchlicher 'Hochwürden' daher auch nicht wichtiger nehmen als den Ruf Jesu, den ich in meinem Leben vernommen habe - denn nicht ein Pfarrer, ein Bischof oder die Kirche sind es, die mich in die Nachfolge und damit zu einem gelingenden Leben berufen, sondern Jesus selbst. Und ich gestatte es niemandem, mir diese Berufung kleinzureden oder gar kaputtzumachen.

Jetzt ist die Zeit - und es ist unsere Zeit, als Christinnen und Christen in Österreich, als Priester und Laien im Volk Gottes, als Pfarrgemeinderäte in dieser Kirche. Wir feiern das Leben: hier und jetzt, anfanghaft - und nicht irgendwann einmal. Denn das heißt ja Kirche sein: inmitten einer bedrohten Welt, die voll von Brüchen, Spannungen und Ambivalenzen ist, das Leben feiern. Kontrafaktisch und realitätsverwandelnd. So wie Jesus, der jüdische Wanderprediger aus Nazareth. Und um seine Nachfolge geht es ja schließlich. Ihretwegen gibt es die Kirche, und wegen nichts anderem. Sie muss der 'reichgottesfrohen' Nachfolge Jesu im Alltag dienen - oder sie dient zu nichts. Gelingt dies aber, dann werden wir fast schon automatisch zu einer Kirche der Jüngerschaft, ganz im Sinne von Papst Franziskus. Nutzen wir also auch im Pfarrgemeinderat den gegenwärtigen Rückenwind aus Rom! Man hat ja fast schon den Eindruck, als sei dort plötzlich das Evangelium ausgebrochen - oder zumindest das Konzil angekommen. Der Karneval ist zu Ende, soll Papst Franziskus gesagt haben, als man ihn gleich nach

seiner Wahl mit Requisiten aus der römischen Motenkiste behängen wollte. Jetzt ist die Zeit der Umkehr. Franziskus spricht von einer *conversión* pastoral, von einer pastoralen Umkehr der Kirche. Im Gehen dieses Weges lassen sich schon mitten im Hier und Jetzt, in dieser unserer Zeit, einige ermutigende Zukunftsspuren auch unserer österreichischen Kirche entziffern. Ich folge dabei, wie schon Roman Siebenrock, dem praxistheologischen Dreischritt SEHEN - URTEILEN - HANDELN. Mein SEHEN bezieht sich auf die soziologische Frage "Wie wird die Kirche von morgen aussehen?" Mein URTEILEN auf die theologische Frage: "Wie soll die Kirche von morgen sein?" Und mein HANDELN auf die praktische Frage: "Was kann die Kirche von morgen tun?" Meine Antwort ist die Formel 3 x 3: Die Kirche wird erstens (soziologisch gesprochen) kleiner, bunter und weniger klerikal sein, sie muss zweitens (theologisch gesprochen) jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer werden und kann dann drittens auch (praktisch gesprochen) umweltbezogener, beteiligungsstärker und zielgenauer handeln - zumindest dann, wenn wir es mit der *conversión* pastoral wirklich ernst meinen. Gehen wir diesen Fahrten nun im Einzelnen nach. Ich lade Sie ein zu einer spannenden Expedition ins Land der Zukunft!

### **1. Soziologische Zukunftsspuren: kleiner, bunter und weniger klerikal**

Beginnen wir mit dem Soziologischen. Die Kirche von morgen wird zunächst einmal kleiner sein als die von heute. Betrachtet man das vorliegende religionssoziologische Datenmaterial, dann ist das keine allzu gewagte These: wir werden in Zukunft auch in Österreich eine Kirche in der gesellschaftlichen Minderheit sein. Demographen der Statistik Austria gehen davon aus, dass der Gesamtanteil aller österreichischen Katholikinnen und Katholiken an der Gesamtbevölkerung bereits in zwanzig Jahren unter die magische 50-Prozent-Grenze gefallen sein wird, in Wien liegt der Katholikenanteil jetzt schon darunter. Das bringt gravierende Veränderungen mit sich - auch wenn statistische und gefühlte Wirklichkeit, also Zählbares und Erzählbares, mancherorts noch immer auseinanderklaffen. An dieser gesellschaftlichen Minderheitensituation, auf die wir auch in Österreich zugehen, wird weder eine Pfarrerrinitiative von unten noch eine Neuevangelisierung von oben etwas ändern können. Und das muss kein Unglück sein. Vor genau sechzig Jahren hat Karl Rahner in einem Artikel geschrieben, die Diaspora - also: die gottgewollte 'Zerstreuung' (griech. diaspora) der Christen in die Weite der Welt - sei eine verheißungsvolle Zukunftsgestalt unserer

Kirche auch hierzulande. Ein bloß volkstümliches "Trachtenvereinschristentum" jedenfalls wird, so Rahner, nur noch als religiöse Folklore eine Zukunft haben. Wir dürfen also von Gott und seiner Kirche größer denken als bisher. Und wir müssen uns nicht krampfhaft an eine vermeintlich gute alte Zeit klammern, die es ohnehin so nie gab. Eine weltoffene Minderheitenkirche in einer 'nachchristentümlichen' Gesellschaft zu sein, ist eine echte Chance für das Evangelium - schon ein kurzer Blick in andere Länder Europas und weltweit kann hier manche interne Verkrampfung lösen und zu entsprechenden kirchlichen Lockerungsübungen führen. Von diesen Minderheitenkirchen lernen, heißt nicht siegen lernen, sondern verlieren: Macht und Einfluss, Privilegien und Pfründe. Und im Gegenzug dazu etwas Besonderes gewinnen: die "wunderbare Freiheit der Kinder Gottes" (Röm 8,21) in einer auf neue Weise offenen Welt.

Damit bin ich auch schon bei meinem zweiten Punkt: Die Kirche von morgen wird bunter sein. Wo es nicht mehr selbstverständlich ist, katholisch zu sein, werden die Wege zum Glauben bunter und vielfältiger. Die Erwachsenentaufen nehmen schon heute an vielen Orten zu. Und auch die sterbenslangweiligen, da meist komplett überraschungsfreien Kämpfe zwischen ideologisierten Kirchengegnern einerseits und Kirchenverteidigern andererseits gehören hoffentlich bald der Vergangenheit an. Mit Blick auf unsere Pfarrgemeinderäte fragt sich vor diesem Hintergrund einer immer beweglicher werdenden Gesellschaft: Wie neugierig sind wir eigentlich auf die Leute, die uns Gott noch vor die Füße spülen wird? Oder mit dem ehemaligen Erfurter Bischof Joachim Wanke gefragt: Wollen wir überhaupt wachsen? Anders gesagt: Wollen wir überhaupt neue Christinnen und Christen in unseren Reihen? Menschen ohne kirchlichen Stallgeruch? - Mission bedeutet in diesem Zusammenhang weniger, dass die anderen uns brauchen, sondern vielmehr dass wir die anderen brauchen: die anderen Menschen mit ihren anderen Lebensgeschichten, mit ihren anderen Sozialmilieus und mit ihrem anderen Wissen von Gott. Öffnen wir uns dafür nicht, dann könnte der Pastoraltheologe Rolf Zerfaß recht haben, wenn er schreibt, die 'typische katholische Pfarrgemeinde' sei nicht selten ein "Ort, wo man den Glauben braucht, um es aushalten zu können, statt dass man ihn dort entdecken könnte [...], der Ort [eines] beharrlichen Kreisens um sich selber, um den Kirchturm, das Pfarrfest und die wenigen Personen, die derzeit (und wie lange schon?) im Pfarrgemeinderat das Sagen haben". Es geht aber auch anders, und es ist ja

vieleorts auch anders - und zwar durchaus auch bei Leuten, die schon lange im PGR sind! Laden wir die vielen anderen Menschen doch einfach mit den Worten Bruno Kreiskys ein, "ein Stück des Weges" mit uns zu gehen - ohne dass wir sie auf ihrer Suche nach dem kleinen Glück in dieser Zeit gleich für die Kirche vereinnahmen müssen. Denn vielleicht hält Gott für sie ja noch ganz andere Wege bereit als den unseren.

Die Kirche von morgen wird drittens schließlich auch weniger klerikal sein - und zwar ganz einfach, weil es deutlich weniger Priester geben wird. Ein westafrikanischer Doktorand hat einmal mit Blick auf das Verhältnis von Priester- und Katholikenanzahl in seinem Heimatland ausgerechnet, dass - wenn in Österreich genau dasselbe Priester-Laien-Verhältnis herrschte - es dort nur noch 37 Priester geben dürfte. Und er hat hinzugefügt, dass seinem Eindruck nach die Kirche in Westafrika dennoch (oder vielleicht sogar deswegen?) um einiges lebendiger sei als hierzulande. Der gegenwärtige Priester-mangel jedenfalls bedeutet keineswegs den Untergang der Kirche. Wenn man weiß, dass es - als Petrus Canisius 1554 nach Wien kam - dort seit Jahrzehnten keine Priesterweihe mehr gegeben hat, dann macht auch das sehr gelassen. Und schon ein kurzer Blick in dieses Festzelt zeigt, dass unsere Kirche auch mit weniger Priestern überleben kann. Denn unsere Pfarrgemeindevorstände sind ein im Wortsinn 'unbezahlbarer' Schatz der österreichischen Kirche - welche Potenziale hätte sie, wenn noch viel mehr Menschen ihre christliche Berufung entdecken und dabei über sich selber hinauswachsen könnten? Und wenn sie in ihren Charismen dann auch kirchlicherseits gebührende Wertschätzung und Entfaltungsmöglichkeiten fänden? Wir wären zwar auch dann keine kulturelle 'Großmacht' mehr in unserem Lande, dafür aber eine deutlich lebendigere und konzilsgemäßere Kirche. In jedem Fall muss endlich Schluss sein mit dem unerträglichen Klerikalismus mancher Priester, Diakone und Laien! In einer Kirche der Jüngerschaft geht es zunächst einmal und vor allem anderen um die Nachfolge Jesu. Und dann erst um hierarchische Abstufungen, die im Vergleich dazu nun wirklich zweitrangig sind. Für alle Glieder des einen Volkes Gottes gilt nämlich, was Papst Franziskus vor kurzem in seinem Brief an die neuernannten Kardinäle geschrieben hat:

"Das Kardinalat bedeutet weder eine Beförderung, noch eine Ehrung oder eine Auszeichnung. Es ist einfach ein Dienst, der eine Weitung des Blickes und eine Öffnung des Herzens verlangt [eine Weitung des Blickes und eine Öffnung des Herzens]. [...].

Sicher sollst Du Dich freuen und glücklich sein, aber so, dass diese Empfindung [...] fern von jeder äußerlichen Feier sei, die dem schlichten, nüchternen und einfachen Geist des Evangeliums fremd ist."

Damit bin ich nun auch schon bei meinem zweiten Punkt:

## **2. Theologische Zukunftsspuren: jesuanischer, urchristlicher und konzilsgemäßer**

Die Kirche von morgen wird auch - theologisch betrachtet - jesuanischer sein, näher dran am Geist des Evangeliums. Sie muss sich noch deutlicher und glaubwürdiger als bisher in dessen Spur bewegen, die Nachfolge Jesu auf den Straßen der eigenen Gegenwart leben. Denn Christinnen und Christen sind wir schon - Jesuanerinnen und Jesuaner aber, das müssen wir vielfach erst noch werden. Jesuaner, nicht unbedingt Jesuiten wie unser Papst - auch wenn das Jesuitische dabei durchaus eine Hilfe sein kann. In meiner Innsbrucker Fakultät jedenfalls nehme ich auf dem Weg vom einen zum anderen Gebäudeflügel immer wieder gerne den Weg über die Empore der Jesuitenkirche. "IHS" steht dort: Jesum habemus socium - wir haben Jesus als Gefährten. Es ist wie in der Romantrilogie Tintenwelt von Cornelia Funke: ein altes Buch - die Bibel - beginnt zu leben und man selbst wird ein Teil davon. Christinnen und Christen sind Frauen und Männer des Evangeliums, Zeitgenossen Jesu und Zeitgenossen der eigenen Gegenwart. Und das heißt: Sie alle gehören zur Societas Jesu, sind seine Weggefährtinnen und Weggefährten im Galiläa unseres Alltags. Papst Franziskus hat in seiner Predigt zur Osternacht vor kurzem daran erinnert:

"Nach Galiläa zurückkehren bedeutet [...], zu jenem glühenden Augenblick zurückzukehren, in dem die Gnade Gottes mich am Anfang meines Weges berührt hat [...]: die Erfahrung der persönlichen Begegnung mit Jesus, der mich gerufen hat, ihm zu folgen [...]. [Es geht darum] [...], die lebendige Erinnerung an diese Berufung im Herzen zu bewahren, als Jesus meinen Weg gekreuzt hat, mich barmherzig angeschaut und mich aufgefordert hat, ihm zu folgen; die Erinnerung an jenen Moment [...], in dem sein Blick dem meinen begegnet ist [...]."

Jede und jeder von uns hat wohl einen solchen 'Galiläamoment' am Ursprung des eigenen Berufungspfad. Bei mir ist es die St. Nikolausgemeinde in Würzburg-Gerbrunn, ohne die ich vermutlich nie Theologie studiert hätte. Dort bin ich zum ersten Mal dem Evangelium begegnet, dort habe ich - morgens bei der Frühschicht und abends am Lagerfeuer, sonntags im Gottesdienst und werktags im Pfarrgemeinderat - meine ersten Erfahrungen in der Jünger-

schaft machen dürfen. Genau das also, wovon Albert Schweitzer mit Blick auf unser heutiges Verhältnis zu Jesus schreibt:

"Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er [einst] am Gestade des Sees an jene Männer herantrat, die nicht wussten, wer er war. Er sagt [zu uns] dasselbe Wort: Du aber folge mir nach! Und er stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muss. [...] Und denjenigen, die ihm folgen, [...] wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist..."

Unsere Kirche von morgen wird dabei zweitens dann auch urchristlicher sein als bisher. Einerseits werden unsere Gemeinden - wie in der Zeit der ersten Christen - wieder so klein sein, dass sie in ein Wohnzimmer passen. Andererseits aber bleibt auch ihre Sendung so umfassend, dass die ganze Welt dafür nicht groß genug ist. Hans Urs von Balthasar sprach einmal von "Strahlungszentren, die wie kleine Lichter in der Nacht über die Welt verstreut sind". Denn Kirche war ja von Beginn an beides: Kirche in den Häusern (auf Griechisch: in den oikoi) und Kirche zwischen den Häusern (griechisch: in der paroikia). Eine introvertierte Komm-her-Kirche der Sammlung an Orten der Nähe, die keine Orte der Enge sein dürfen (Stichwort: Pfarrmilieu), und eine extrovertierte Geh-hin-Kirche der Sendung in einen Raum der Weite, der kein Raum der Ferne sein darf (Stichwort: Kirchenverdunstung). Die ersten Christen hatten überschaubare Hausgemeinden, die ein christliches Zuhause boten, und zugleich umherziehende Wanderprediger, die diese Gemeinden miteinander verbanden und sie auf einen größeren Horizont hin offenhielten. So hat auch das Zweite Vatikanische Konzil nicht eine, sondern zwei Grundlagentexte über die Kirche beschlossen: *Lumen gentium* über die Kirche als einen Ort der Sammlung und *Gaudium et spes* über die Kirche im Raum ihrer Sendung. Ich habe den Eindruck, dass unsere Pfarrgemeinderäte noch sehr introvertierte *Lumen gentium*-Gremien einer Komm-her-Kirche sind, die vor allem an den urchristlichen Hausgemeinden Maß nehmen, und noch nicht so sehr extrovertierte *Gaudium et spes*-Gremien einer Geh-hin-Kirche, die an den urchristlichen Wanderpredigern Maß nehmen können. Gelänge beides zugleich, dann wären unsere Pfarrgemeinden evangeliums- wie konzilsgemäße Orte der Nähe in einem Raum der Weite, in dem in Kreativität und Freiheit auch neue, ungewöhnliche und vielleicht sogar 'verrückte' Orte mit einer guten

Portion von pastoralem Sexappeal entstehen könnten.

Damit sind wir nun auch schon bei meinem nächsten Punkt: die Kirche von morgen wird konzilsgemäßer sein als bisher. Denn bisher haben wir uns in Österreich und anderswo vor allem um den Innenumbau unserer Kirche gekümmert. Den meisten Katholiken fällt zum Konzil wohl vor allem die Liturgiereform ein und die Mitbeteiligung der Laien. In den vier Grundfunktionen der Kirche gesprochen: Wir haben uns vor allem auf Liturgia (also: Gottesdienst) und Koinonia (also: Gemeinschaft) konzentriert, weniger auf Diakonia (also: Menschen-dienst) und Martyria (also: Zeugnis). Papst Franziskus kann uns daran erinnern, dass wir Gott aber nicht nur im Innen unserer Kirche finden, sondern auch im Außen - insbesondere an den Peripherien unserer Existenz bzw. in den Risikozonen unserer Gesellschaft. Daher dürfen wir die österreichischen Bischöfe mit ihrer Aussage, auch unser Land sei ein Missionsland geworden, beim Wort nehmen und einen Text des Konzils mit Blick auf unseren eigenen Heimatkontext neu lesen, der eigentlich für klassische Missionsländer geschrieben war: *Ad gentes*, das Missionsdekret des Konzils. Unter der Überschrift *Das christliche Zeugnis* findet sich dort eine wunderbare Textpassage, die ich mit Pfarrgemeinderäten immer wieder gerne nach der Methode des Bibelteilens lese. Darin geht es um eine Kirche der Jüngerschaft, bei der sich alle Getauften gemeinsam - Priester wie Laien - zwanglos und voller Entdeckungsfreude auf die jesuanische Spur des Evangeliums begeben:

"Wie Christus selbst den Menschen ins Herz geblickt und sie durch wahrhaft menschliches Gespräch zum göttlichen Licht geführt hat, so sollen auch seine [Jüngerinnen und] Jünger - von Christi Geist tief durchdrungen - die Menschen kennen, unter denen sie leben [...]. Die Präsenz der Christen in den menschlichen Gemeinschaften muß von einer Liebe beseelt sein, [die] [...] weder Gewinn noch Dankbarkeit erwartet [...]. Wie Christus zum Zeichen der anbrechenden Gottesherrschaft Krankheiten und Gebrechen heilte und durch die Städte und Dörfer zog, so verbündet sich auch die Kirche [...] mit den Menschen jedweden Standes, besonders aber mit den Armen und Bedrängten [...]. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil, sie weiß um die Sehnsüchte und Rätsel des Lebens und sie leidet mit in den Ängsten des Todes." (AG 11; 12).

Das genaue Gegenteil einer solchen selbstlos präsenten, evangeliumsbewegten Jüngerkirche markiert folgendes Zitat eines Pfarrers, der sich weigerte,

einen Jugendlichen zu beerdigen, der Selbstmord begangen hatte: "Ich habe keine Zeit dafür", soll er gesagt haben, "der Jugendliche hat sich ja schließlich auch keine Zeit für die Kirche genommen." Mehr als mit diesem Satz kann man das Evangelium eigentlich gar nicht verfehlen. Denn darin geht es um messianische Orte des Aufatmens, an denen sich Menschen als die Herausgerufenen einer neuen Schöpfung erfahren können, einer Verwandlung der Welt, die mit dem Ostertag endgültig begonnen hat - und die als eine unverdiente Gnade Gottes absolut gratis, also ohne irgendeine Gegenleistung zu haben ist. Aufgrund dieser in der Taufgnade umsonst geschenkten Freiheit müssen Christinnen und Christen vor überhaupt nichts Angst haben: vor keinem 'Pfarrherrn' und auch vor keinem anderen 'Herren dieser Welt'. Carl Friedrich von Weizsäcker berichtet von einem entsprechenden Mutmachwort, das er einmal in einer US-Baptistengemeinde aufgeschnappt hat: "Ein Christ ist ein Mensch, der keine Angst hat. Er ist im tiefsten seines Herzens glücklich - und immer in Schwierigkeiten." Wann hat mich, fragt sich der gutbürgerliche Theologieprofessor, mein persönlicher Einsatz für das Evangelium eigentlich zuletzt in Schwierigkeiten gebracht?

### **3. Praktische Zukunftsspuren: umweltbezogen, beteiligungsstark und zielgenau**

Ich war in meinem letzten Punkt recht ausführlich, nun kann ich mich etwas kürzer fassen - erstens, weil ich als Pastoraltheologe sowieso keine patentierten Handlungsrezepte ausstellen kann und zweitens, weil Schwester Teresa hier gleich noch einige Erfahrungen aus ihrer Ordensgemeinschaft beisteuern wird. Zum Schluss meines Vortrags darf ich Sie daher noch an einen konkreten Ort in Tirol entführen. An einen Ort, der so schön ist, dass man sogar den Lärm der nahen Autobahn als ein fernes Rauschen des Mittelmeeres auffassen könnte - auf eine sattgrüne Bergwiese hinter dem Bildungshaus St. Michael in Matrei am Brenner. Stellen Sie sich eine kunterbunt blühende Sommerwiese an einem strahlend blauen Sonnentag vor. Zehn Absolventinnen und Absolventen des Innsbrucker Pastoraljahrs, die sich gerade auf den kirchlichen Dienst vorbereiten, stehen mit verbundenen Augen auf dieser Wiese. Ohne miteinander zu sprechen, sollen sie gemeinsam ein bestimmtes Wegkreuz erreichen. Mit ihnen bzw. an den von ihnen gemachten Erfahrungen können wir nun abschließend noch einige praktische Spuren in die Zukunft der Kirche von morgen entdecken. Etwaige Ähnlichkeiten mit real existierenden Kirchenerfahrungen im Pfarrgemeinderat und anderswo sind dabei sicher nicht rein zufällig.

Erstens wird unsere Kirche von morgen, praktisch gesehen, stärker als heute umweltbezogen sein müssen - eine "Kirche in der Welt von heute", wie es das Konzil mit seiner berühmten pastoralen Kurzformel ausgedrückt hat. Ein wichtiger Grund dafür, dass die genannte Pastoraljahrsgruppe das anvisierte Ziel schließlich nur um eine Armlänge verpasste, war ihre genaue Beobachtung des Geländes. Der vereinbarte Plan war: Wir gehen dem Gefälle der Wiese entlang bis zu einem Feldweg und folgen diesem dann bis zu einem großen Busch. Dort geht es nach rechts auf einen anderen Feldweg ab, wo auf der linken Seite dann schließlich das Kreuz steht. Ohne diese genaue Beobachtung des Geländes und die Wahl des Feldwegs als geographische Leitlinie wäre die Gruppe ihrem Ziel vermutlich nie so nahe gekommen, wie es dann zwanzig Minuten später geschehen ist. Der Lerneffekt: Die Pastoral einer 'Kirche in der Welt von heute' muss das Gelände ihres sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Umfeldes in den Blick nehmen.

Zweitens wird die Kirche von morgen beteiligungsstark sein müssen - stark durch mannigfache Möglichkeiten der Beteiligung. Unsere Pastoraljahrsgruppe hatte sich nämlich für einen durchaus riskanten Weg des Vorangehens entschieden. Man wollte in einer Reihe gehen, die eine Hand jeweils auf der Schulter des Vordermannes bzw. der Vorderfrau. Die Gruppe hat sich damit der Leitung einer einzigen Person anvertraut, die allen anderen vorangeht. Eine Entscheidung, die sich im Gehen als ziemlich problematisch erwiesen hat - zumal es keine Möglichkeit gab, sich auf dem Weg noch einmal sprachlich zu verständigen. Für die Einzelnen bedeutete das ein Aufgehen in einer nicht mehr beeinflussbaren Routine der vielen kleinen Schritte - bis hin zu inneren Emigration: "Als klar war, dass ich nichts mitbestimmen kann [sagte ein Teilnehmer anschließend], bin ich innerlich ausgestiegen." Und eine andere Teilnehmerin ergänzte: "Ich habe irgendwann die Ohnmacht akzeptiert, nichts verändern zu können - dann habe ich mich fast schon wohlgeföhlt." Pastoraler Lerneffekt: Beteiligung schafft commitment, also: Einsatzbereitschaft!

Drittens muss eine Kirche von morgen zielgenau sein - sich immer wieder an ihrem einen Ziel ausrichten, dem guten Leben der Menschen in der anbrechenden Gottesherrschaft zu dienen. Denn ihre Gemeinschaft ist ja nicht für sich selber da, sondern für das Leben der Welt. Damit sind wir nun auch wieder bei unserer Pastoraljahrsgruppe. Für sie war es im Vorfeld der genannten Übung vor allem wichtig sicherzustellen, dass man als Gruppe auf

dem Weg nicht auseinanderfällt. Eine Teilnehmerin machte den Einwand, man müsse doch auch Regelungen für den Fall finden, dass jemand den Eindruck hat, man würde das Ziel verfehlen. Sie wurde nicht gehört. Die gesamte Zielfindung der Gruppe war an eine einzige Person delegiert und ihre vorrangige Hauptsorge galt dem eigenen Zusammenhalt - dem gemeinsamen Erreichen des Ziels und weniger dem Ziel selbst: dem Wegkreuz auf der anderen Seite der Wiese. Die eigene Gemeinschaft war offenbar wichtiger als das eigentliche Ziel. Die Gruppe ist darüber selbst erschrocken: "Uns war so klar, wo und was das Ziel ist, dass wir uns viel mehr Gedanken um unsere Gemeinschaft gemacht haben als darüber, auch wirklich dort anzukommen." Ähnlichkeiten zu realen Kirchenerfahrungen im PGR und anderswo sind, wie gesagt, vermutlich nicht rein zufällig!

### Resümee

Ich komme zum Schluss. - Mit der Fremdprophetie eines Werbeplakats habe ich begonnen - mit einer solchen möchte ich nun auch enden. Es hat mit dem römischen Rückenwind zu tun, der seit der überraschenden Wahl von Papst Franziskus über die Alpen zu uns heraufweht. Es ist ein durchaus herausfordernder Wind - eine 'Heraus-Forderung' im wahrsten Sinn des Wortes, die von uns fordert, aus dem vertrauten Pfarrmilieu herauszutreten. Ganz so, wie es Papst Franziskus zu Beginn des Jahres beim Ad-limina-Besuch unserer österreichischen Bischöfe in Rom sagte:

"Jeder [und jede] ist gerufen, jeder [und jede] ist gesandt. Aber es ist nicht gesagt, dass der Ort dieses Rufs nur [...] die gemütliche Pfarrveranstaltung sein muss. Der Ruf Gottes kann uns genauso am Fließband oder im Büro erreichen, im Supermarkt oder im Stiegenhaus - also an den Orten des alltäglichen Lebens."

Wir sind es gewohnt, vor allem eine gastfreundliche Kirche sein zu wollen, mit offenen Fenstern und Türen. Weniger geübt sind wir hierzulande darin, auch selbst Gäste zu sein. Ausgesandt wie die ersten Jünger, mit den Worten "Schalom diesem Haus" (Lk 10,5) an fremde Türen zu klopfen, dort einzukehren, vom Brot und vom Fisch der Bewohner zu essen und für den Fall, dass wir nicht eingelassen werden, den Staub von den Schuhen zu schütteln und frohen Mutes weiterzuziehen zum nächsten Haus: "Lerne am Herd die Würde des Gastes", sagt Bischof Klaus Hemmerle. An fremden Herden können wir vieles entdecken. Faszinierende Menschen, spannende Geschichten, aufrichtige Hingabe - und am allermeisten: unseren eigenen Gott. Vielleicht

führt dieser Kontakt dann auch dazu, dass wir als Kirche für einzelne Menschen wieder neu interessant werden. In seiner Rede während des Vorkonklaves jedenfalls sagte Papst Franziskus:

"Statt nur eine Kirche zu sein, die mit offenen Türen aufnimmt und empfängt [Stichwort: Kommher-Kirche], versuchen wir, auch eine Kirche zu sein, die neue Wege findet, die fähig ist, aus sich heraus und zu denen zu gehen, die nicht zu ihr kommen [Stichwort: Geh-hin-Kirche] [...]. Die Gründe, die jemanden dazu gebracht haben, von der Kirche wegzugehen [...] können auch zur Rückkehr führen. Es braucht Mut und Kühnheit."

Darüber hinaus braucht es eigentlich gar nicht viel - so wie auch die ersten Jünger ohne großes Gepäck losgingen. Deshalb schließe ich nun auch - draußen, in der säkularen Welt von heute - mit der tröstlichen Fremdprophetie eines weiteren Werbeplakats. Ein großes deutsches Outdoor-Unternehmen verspricht darauf nämlich etwas zu sein, was auch die Kirche von morgen kennzeichnen dürfte: Draußen zu Hause. Auch die österreichische Kirche der Zukunft ist gerufen, im Abenteuer der Nachfolge Jesu nicht mehr nur 'drinnen daheim' zu sein, sondern auch 'draußen zuhause'. Und sie kann der Verheißung der mutmachenden Werbebotschaft dieses Unternehmens trauen, die fast wortgleich einem einschlägigen Ratschlag Karl Rahners entspricht: "Du musst nicht viel mitnehmen, aber das Richtige." Um diesem "wenigen, aber Richtigen" auf die Spur zu kommen, dazu gibt es nicht zuletzt auch unsere Pfarrgemeinderäte!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

### Weiterführende Literaturhinweise:

Ch. Bauer, Alpenländische Diaspora? Erkundungen im nachkonstantinischen Christentum, in: R. Bucher (Hg.), Zur Lage der Kirche in Österreich, Innsbruck 2014 (im Erscheinen).

Ders., Gott außerhalb der Pfarrgemeinde entdecken, in: M. Sellmann (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg/Br. 2013, 349-371.

Ders., Lerne am Herd die Würde des Gastes. Für den missionarischen Ortswechsel einer 'Geh-hin-Kirche', in: Diakonia 41 (2010), 351-358.

Ders., Pastoral der Schwellenchristen? Erkundungen zur säkularen Bedeutung des Evangeliums, in: Euangel. Magazin für missionarische Pastoral (2013) 3, Onlinepublikation ohne Seitenzahl.

Ders., Spuren in die Nachfolge? Zukunft aus dem jesuanischen Wandercharisma, in: Pastoraltheologische Informationen 32 (2013), 13-34.

## "Wir sind Exoten, aber das ist auch unsere Stärke"

Wortlaut eines Vortrags von Sr. Teresa Schlackl beim Pfarrgemeinderatskongress am 31. Mai in Mariazell

Mariazell, 27.06.14 (KAP) *"Wir Ordensleute sind nur eine kleine Gruppe in der Gesellschaft. Wir sind Exoten, aber das ist auch unsere Stärke. Wir sind heute nahe bei den Menschen, mitten unter ihnen."* - Das betonte Sr. Teresa Schlackl von den Salvatorianerinnen. Sie berichtete beim Pfarrgemeinderatskongress in Mariazell über unterschiedliche Formen, wie Christuskirche heute in einer Ordensgemeinschaft gelebt werden kann.

*In Kolumbien seien die Ordensfrauen stark in die Friedensbemühungen in dem von Gewalt und Krieg zerrütteten Land engagiert, in Indien mache der interreligiöse Dialog einen Schwerpunkt der Arbeit der Schwestern aus. In Österreich schließlich habe sich die Ordensgemeinschaft in den letzten zwei Jahrzehnten die Frage stellen müssen, "wie wir weitermachen, wenn es fast keinen Nachwuchs mehr gibt".*

*Im Folgenden dokumentiert "Kathpress" den Vortrag von Sr. Schlackl im Wortlaut:*

Der Einsatz von uns Salvatorianerinnen ist heute weltweit vielfältig und bunt. Je nach Kontinent und Kultur hat das Leben und Wirken von uns als Christinnen in den einzelnen Ländern unterschiedliche Schwerpunkte, in Kolumbien setzen sich eine handvoll Ordensleute sehr stark in der Vermittlung, im Friedensprozess zwischen den unzähligen Guerilla Gruppen, dem Militär und der Zivilbevölkerung ein, in Indien beginnt der interreligiöse Dialog der Schwestern sobald sie über die Schwelle der Haustür treten, die Christinnen und Christen in Indien machen nur zwei Prozent der Gesamtbevölkerung aus.

In Europa andererseits sind wir im Moment mit ähnlichen Fragen beschäftigt, die sich auch Kirche und Gesellschaft stellen: Wo bleiben die Jungen und wie geht es insgesamt weiter? Wie können wir kompatibel bleiben mit der Welt, so dass wir nicht zu einer musealen Kuriosität verkommen? Bei all diesen Prozessen keine Generation "abzuhängen", und mit den Ängsten und Widerständen konstruktiv weiterzumachen, das sind unsere Herausforderungen heute.

### Kolumbien

Ich fange mit unserem Engagement in Kolumbien an. Sr. Yaneth Rodriguez Moreno, sie ist eine Kollegin von mir in der Generalleitung, ihr Zuständigkeitsbereich ist Lateinamerika. Sie war 20 Jahre in Chocó - einem sehr armen Gebiet im Nordosten von

Kolumbien, dass mit 1.138.910 Quadratkilometern rund 13,5 Mal so groß ist wie Österreich. Allein Chocó ist mit 45.530 Quadratkilometern etwa halb so groß wie Österreich.

Seit den 1980er Jahren setzen sich viele Menschen dort für Frieden und Gerechtigkeit ein. Seit den 1990er Jahren gibt es von der Diözese Quibdó organisierte Gruppen (120 Personen) die speziell auf diesem Gebiet arbeiten. Das sind Ordensleute, Priester, Ärzte, Krankenschwestern, Anwälte, Psychologen. Der Einsatz für diese Menschen ist aufgeteilt in die Schwerpunkte Gesundheit, Erziehung und Bildung und Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden.

Der erste Schwerpunkt ist Gesundheit: Um zum Beispiel in ein Dorf zu kommen braucht man sechs Stunden mit dem Bus und acht Stunden zu Fuß durch den Wald, - daher ist es wichtig sogenannte Gesundheitskomitees in jedem Dorf einzusetzen, damit wenigstens eine Erstversorgung gewährleistet werden kann. Auch die Ausbildung von Hebammen und die Beratung von Schwangeren sind wichtig.

### Erziehung und Bildung

Es wird mit den einheimischen Lehrerinnen und Lehrern gearbeitet - es werden Materialien hergestellt und Methoden trainiert. Ein Schwerpunkt ist interkulturelle Erziehung in der Muttersprache, ein anderer, spezielle Methoden und Themen für den Unterricht zu entwickeln. Die Regierung sagt, es herrscht Respekt vor allen Kulturen - aber in allen Schulen wird das gleiche unterrichtet - diese Gruppen setzen sich bei der Regierung für einen spezifischen Unterricht ein, um den Kindern die eigene Kultur näher zu bringen.

Mathematik - in dieser Kultur gibt es eine besondere Mathematik um das Leben zu verstehen. Zum Beispiel haben sie eine andere Maßeinheit, die sie verwenden - eine Anfrage an die Regierung ist, das anzuerkennen. Indigene Bevölkerung meint jenen Teil der Menschen, die schon dort waren als die Spanier kamen, diese haben sie so genannt.

Unterricht in der eigenen Geschichte und Kultur wäre notwendig in der Muttersprache, daher die Anfrage an die Regierung einige Experten zu schicken für diese Arbeit.

### Religiöse Rituale

In einigen Dörfern beschreiben sie Probleme: wenn etwa ein Kind gestorben ist oder auch nur ein Baum,

so ist Gemeinschaft überzeugt, dass da ein böser Geist im Spiel ist und ein Ritual nötig ist, damit dieser böse Geist verschwindet. Wenn diese Gruppen kommen, sagt der Chef des Dorfes, "Bitte, Schwester, machen wir ein Ritual gemeinsam, weil euer Gott und unser Gott zusammenarbeiten werden und das das Beste für diese Dorf ist, dass dieser Geist verschwindet."

Zuerst ist das ein Ritual des Dorfes - dann ein Segen für das Dorf mit Weihwasser, bei dem einige Stellen aus dem Evangelium gelesen werden oder miteinander Messe gefeiert wird. Die Taufe wird als ein Ritual verstanden, in dem das Kind in die Gemeinschaft des Dorfes integriert wird. Dabei hält der Chef des Dorfes eine Ansprache.

Jedes Dorf hat einen spirituellen Führer - und oft werden sie für ein Ritual eingeladen, etwa wenn jemand aus dem Dorf krank ist. Dann wird für den Kranken an dessen Bett gebetet.

### **Frieden und Gerechtigkeit**

Ein besonderes Verdienst dieser Gruppen der Diözese ist der Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Wenn ein Dorf in Bedrängnis gerät, weil irgendeine Guerillagruppe - ob Militär oder Paramilitärs - sie vereinnahmen will, so werden sogenannte "Peace-corps" zur Hilfe gerufen. Diese kommen dann und reden mit allen beteiligten Parteien und vermitteln.

Manchmal kommen diese Gruppen bereits zu spät und es kommt zu Toten und Verletzten oder aber zu Entführungen. Dann werden die "Peace-corps" zur Vermittlung und Rückgabe der Opfer herangezogen sowie zur Nachbetreuung, weil die betroffenen Menschen tiefe Traumata aufweisen.

### **Indien**

Ein etwas anderer Einsatzbereich unserer internationalen Gemeinschaft liegt in Asien, wo wir konkret auf den Philippinen, in Malaysia, in Sri Lanka, in Pakistan und in Indien tätig sind.

In Indien etwa beträgt der Anteil der Christen nur rund 2 Prozent. Also ist das Umfeld, in dem unsere Schwestern dort leben, ganz anders als wir es hier haben. Unsere Schwestern leben in acht der insgesamt 26 Bundesstaaten in Indien und sprechen daher auch acht unterschiedliche Muttersprachen - miteinander kommunizieren sie in Englisch. In Indien haben wir es somit nicht nur mit einem interreligiösen, sondern vor allem mit einem multikulturellen Dialog zu tun - innerhalb wie außerhalb der salvatorianischen Gemeinschaften.

Wenn man von Kerala im Süden nach Assam im Nordosten reisen will, ist man vier Tage mit dem

Zug unterwegs. Unsere Schwestern reisen praktisch immer mit dem Zug, weil das jenes Transportmittel ist, das sich auch "normale" Menschen leisten können. Das Zugnetz ist dort gut ausgebaut.

Sr. Lilly - eine Mitschwester, die auch im Generalat ist - ist für Asien verantwortlich. Sie hat auf meine Nachfrage gemeint, der interreligiöse Dialog ist ganz normal und praktisch immer notwendig, d.h. er spielt sich im Alltag ab. Wir kaufen auf dem Markt ein, wo viele Hindi Stände betreiben, wir bringen unsere Schuhe zur Reparatur im Ort. Alle unsere Nachbarn sind Hindus (rund 80 Prozent), wir pflegen also einen engen Kontakt mit ihnen - wir freuen uns mit Ihnen und teilen ihre Sorgen.

Statistisch gesehen sind 80,5 Prozent Inder Hindus, 13,4 Prozent Muslime, 2,3 Prozent Christen, 1,9 Prozent Sikhs, 0,8 Prozent Buddhisten, 0,4 Prozent Jainas - eine indische Religion, die auf Mahavira, einen Zeitgenossen Buddhas, zurückgeht und die rund fünf Millionen Anhänger zählt). Rund 6 Prozent hängen anderen Religionen an.

Wie steht es angesichts dieser Vielfalt um die christliche Identität? Die Pfarre ist sehr aktiv. Praktisch der ganze Religionsunterricht geschieht in der Pfarre in der sogenannten Sonntagsschule. In den öffentlichen Schulen und auch in den Privatschulen gibt es einen "Werteunterricht" - hier würde man von Ethikunterricht sprechen. Die Hindus und Muslime schicken ihre Kinder auch sehr gerne in Schulen von Ordensfrauen, weil sie wissen, dass ihre Kinder dort eine solide Bildung erfahren.

Das Ineinander bzw. Miteinander der Religionen ist allgegenwärtig geprägt von Begegnung und Respekt und zugleich von einem inneren Selbstbewusstsein, einer tiefen Überzeugung vom eigenen Glauben.

Indien ist für uns Salvatorianerinnen vor allem auch deshalb interessant, weil im Dezember 1890 die ersten Schwestern nach Assam im Nordosten von Indien gegangen sind - im Zuge der Weltkriege mussten alle Schwestern, die am Anfang hauptsächlich Deutsche waren, Indien wieder verlassen. 100 Jahre später konnten sich die Menschen noch gut an diese ersten Missionarinnen erinnern.

Diese Missionarinnen waren sehr kluge Frauen - sie haben zuerst die Sprache erlernt, mit den Menschen gelebt und von ihnen gelernt. Im Lauf der Zeit wollten die Menschen mehr und mehr von diesem Glauben wissen, der für die Salvatorianerinnen und Salvatorianer so wichtig war. Es war also ein hin und her dieses Anteilnehmens und Anteilgebens am Glauben. Und so ist es auch noch heute.

Unsere Schwestern in Indien setzen sich sehr für Frauen und Mädchenbildung ein, denn vor allem Mädchen gelten dort noch immer als "Menschen zweiter Klasse" und als Belastung für die Familie - es gibt zahlreiche ungeklärte "Haushaltsunfälle" wo viele dieser Mädchen dann sterben. Auch an Schulen für behinderte Kinder ist ein großer Bedarf - Kinder mit speziellen Bedürfnissen oder mit speziellen Begabungen, wie sie jetzt genannt werden.

## Europa

Wie können wir kompatibel bleiben mit der Welt, so dass wir nicht zu einer musealen Kuriosität verkommen, das haben wir uns in der österreichischen Provinz der Salvatorianerinnen Anfang der 1990er Jahre gefragt, als sich gezeigt hat, dass das Ordensleben in der Gestalt, in der es viele Jahrhunderte erfolgreich gelang, vielleicht heute eine Erneuerung braucht - von innen her, wie es das II. Vatikanum nahegelegt hat, von den Wurzeln her. Also wurden die Lebensregeln in den meisten Gemeinschaften neu geschrieben und auf ihre biblischen Wurzeln hin befragt. Ein neueres Modell aber, wie Ordensleben heute zeitgemäß gelebt werden kann, gab es kaum.

Zehn Jahre zuvor, Anfang der 1980er Jahre, war bei uns in Österreich die Ordensausbildung und das Ordensleben insgesamt noch sehr traditionell. Wir waren sieben Novizinnen, vier wurden im Krankenhausbereich und drei im pädagogischen, schulischen Bereich eingesetzt. Als nach uns dann die jungen Schwestern mehr und mehr ausblieben, taten sich Fragen auf - aber auch Türen. Denn nach dem Motto "Weil wir viel zu wenig junge Schwestern waren, konnten wir Neues beginnen" wurden dadurch die ersten Veränderungen möglich.

In der Organisationstheorie spricht man von der Parallelentwicklung - die einen dürfen schon tun/leben, was die anderen niemals mehr so tun oder leben werden oder wollen. Wenn in eine Gemeinschaft keine jungen Schwestern und Brüder, eintreten die nach neueren Modellen fragen, bleibt die Motivation aus - wofür sollen wir denn was ändern, wenn es uns, die wir da sind, eh gefällt?

Dass Verschiedenes gleichzeitig möglich wird - das ist die Kunst. Gewähr dafür, dass nicht alles zerfleddert und sich verläuft und die Gemeinschaft als solche noch erkennbar bleibt, bietet die Leitung. Das Leitungsteam ist in Veränderungsprozessen sehr gefragt, die Ideen kommen von den Jungen, zur Umsetzung braucht es die Leitung.

Wir haben erkannt, dass wir mit den Veränderungen nicht warten können, bis die letzte Schwester einverstanden ist. Und wir haben gleichzeitig alles investiert, um möglichst alle auf dem Entwicklungs-

prozess mitzunehmen in unzähligen Versammlungen und Treffen, wo wir über diese anstehenden Veränderungen auch gesprochen haben.

Das ist unerlässlich, wenn Veränderungen nachhaltig gelingen sollen - dass alle informiert sind und gut eingebunden. Es müssen nicht alle alle Schritte tun - aber es müssen alle alles wissen! Und im besten Falle zu verstehen versuchen, warum es eben für einige notwendig ist, dass sie Sachen anders machen, anders verstehen, anders leben wollen.

Manchen hat das sehr gefallen und anderen gar nicht, wichtig war, dass möglichst viele von uns daran teilgenommen haben - wir haben also als Provinz so was wie einen gemeinsamen Bildungsprozess unternommen.

Und wir haben dafür jene "Instrumente" verwendet, die schon vorhanden waren - wir haben also nicht unzählig viele neue Veranstaltungen dazu erfunden, da hätten die Schwestern gestreikt! Wir haben uns gefragt, wie nutzen wir das was wir haben um diese Veränderung voranzutreiben.

Wir haben das monatliche Impulsblatt zur geistlichen Erneuerung so gestaltet, dass es zum Beispiel lange Zeit um das Thema der eignen Identität als Salvatorianerin, als Ordensfrau gegangen ist - auch im Sinne der Regel - "Stärken stärken"! Wir haben ganz genau darauf geachtet, wie wir Impulsfragen formulieren bei Gemeinschaftsversammlungen, um nicht von vornherein ein "Sudern" durch ungeschickt gestellte Fragen zu provozieren.

Das heißt aber nicht, dass nur über Schönes geredet wurde. So haben wir etwa gefragt: Was stellt für mich im Gemeinschaftsleben eine Herausforderung dar und welchen Schritt werde ich tun, um mit dieser Herausforderung besser umgehen zu können? Wenn man sich als Organisation aufmacht in Richtung Erneuerung, sind in der Regel alle Rollen besetzt: die einen, denen es nicht schnell genug geht - die anderen, denen es viel zu schnell ging - und alles dazwischen.

Professor Karl Heinz Frankl, der inzwischen emeritierte Professor für Kirchengeschichte, hat mir aus der Seele gesprochen, als er einen zentralen Satz zur Ordensentwicklung oder besser Nichtentwicklung sagte: Er verstehe nicht, warum so viele Frauenordensgemeinschaften so verbissen am Frauenbild und Ordensfrauenbild des 19. Jahrhunderts festhielten. Damit ist zusammengefasst, was Ursache von viel Starre und Enge war.

"War denn das alles nichts, was wir gelebt haben?" Wieso sollen wir denn was ändern? - Ängste und Widerstände sind aufgetaucht - und es war sehr wichtig, sie zu thematisieren. Denn Veränderungs-

prozesse sind Transformationsprozesse, bei denen man sich in der spannenden Situation befindet, dass man schon weiß dass es so nicht mehr weitergehen wird, bei denen man aber eben noch nicht weiß, wie genau die Zukunft aussehen wird. Und diesen Zustand halten Menschen unterschiedlich gut aus - und er bringt vor allem viele unterschiedliche, manchmal auch lange unterdrückte oder unbewusste Gefühle zum Vorschein.

Eine sehr wichtige Sache bei diesen Prozessen ist daher die Frage der Würdigung und Wertschätzung. Die Art und Weise, wie das Modell Ordensleben lange gelebt wurde und auch weiterhin gelebt wird, ist gut - aber das heißt eben nicht, dass es für alle Zeit gleich auszusehen hat. Und das heißt dann, dass wir uns von dem einen oder anderen auch verabschieden, es loslassen in Ritualen, Gebetszeiten, Feiern.

Warum wollten wir es aber in den 1990er Jahren anders versuchen? Einerseits kamen Impulse aus Brasilien, die mit einem neueren Modell der Ordensausbildung aufhorchen ließen andererseits sahen wir mehr und mehr, dass wir von den Menschen, für die wir da sein wollen nicht mehr verstanden werden, wenn wir uns nicht einlassen auf Erneuerung, auf das Leben so wie es ist in der Gegenwart, um lebendig in die Zukunft gehen zu können.

Biblich gesehen sind wir von der Situation des Aufbruchs und der Erneuerung, die - den Erzählungen zu Folge - gleich nach dem Konzil stark zu spüren war in der Kirche, jetzt eher in der Situation des Exils oder besser der Diaspora. Der Prophet Jeremia rät den Exilanten: "Baut Häuser und lasst euch nieder. Betet für die Stadt in der ihr lebt, denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl." Die Israeliten waren unfreiwillig in der Fremde und eine unbedeutend kleine Gruppe, außerdem haben sie wichtige, Identität stiftende Merkmale ihres Glaubens verloren: den Tempel und das Land.

Ich denke, dass wir als Ordensgemeinschaften in einer sehr ähnlichen Situation stehen: Wir sind heute eine unbedeutend kleine Gruppe und werden von der Gesellschaft oft als Fremdkörper wahrgenommen, und wir ringen um unsere Identität - wir haben uns zunehmend von unseren Werken verabschiedet und damit auch die Begründung der Identität über diese Werke zurückgelassen. Es fehlen uns scheinbar unsere identitätsstiftenden Merkmale, wie den Israeliten der Tempel und das Land.

Aber so wie Gott den Israeliten zugemutet hat da durch zu kommen - immerhin war die Zeit des Exils eine hochproduktive für die Theologie damals,

so mutet uns Gott auch heute zu, "in dieser Welt zu leben und für die Menschen zu beten, denn in ihrem Wohl liegt unser Wohl." Das ist eine der größten Herausforderungen der unerklärlichen Pädagogik Gottes, die ich sehe, dass wir Gottes Wirken im Heute jetzt schon wahrnehmen können - nämlich in der Krise, wenn Sie so wollen - mitten im Schlamassel.

Und da haben Sie jetzt auch eine Antwort auf meine Überschrift im Kongressheft - Gott zeigt sich im Heute; nicht erst wenn es besser wird, schöner, wenn alles wieder so ist wie früher. Nein, er mutet Ihnen und uns das Heute so zu wie es ist, damit wir unsere Intelligenz, unsere Kreativität und unseren Glauben dafür einsetzen, dass sich sein Reich durchsetzen kann.

Durch diese Zumutung Gottes waren wir gezwungen, uns mit unserer eigenen Identität als Frauen und Ordensfrauen in Kirche und Gesellschaft, auseinanderzusetzen. Wir haben versucht die aktuellen Nöte herauszufinden und wollten sehen, was denn heute notwendig - also not-wendend wichtig wäre zu tun.

Wir haben auf kleinere Gemeinschaften gesetzt, vergleichbar vielleicht mit "geistlichen WGs". Da die Tätigkeiten der jungen Schwestern sehr verschieden sind, muss über einen Tagesplan gebrütet und verhandelt werden, der dann auch für alle tragbar ist. Wann sind die gemeinsamen Gebetszeiten? Wie oft treffen wir uns zu Einkehrtagen? Wie gestalten wir unsere Mahlzeiten? Wer kocht und wer putzt? - das gehört dann geklärt. Es hat sich gezeigt, dass es sich lohnt, sich auf den Weg zu machen - über die Jahre hatten wir immer wieder Novizinnen, im Moment sind es zwei und einige Interessentinnen sind auch schon wieder auf dem Weg zu uns.

Ich sage immer, die nächsten Kandidatinnen sind alle schon geboren, wir brauchen nur glauben, dass sie auch kommen. Das ist ja schon das eigentlich Wunder - so ein Findungsprozess; und zwar gleichermaßen für die jungen Frauen und für die Gemeinschaft. Ausbildung, sagt man bei uns, ist eine Zeit, um sich zu prüfen und sich prüfen zu lassen, ob das für alle Beteiligten der richtige Weg ist.

Bei all unseren strukturellen Bemühungen ging es aber zuerst und zuvor immer um die Frage - Wie wollen/können wir unsere Sendung gut leben? Als Salvatorianerinnen - die im Namen schon den Heiland, den Erlöser tragen, sind wir daran interessiert, dass alle Jesus kennenlernen und durch ihn Glück und Heil erfahren. Oder anders gesagt: "Unsere Sorge gilt stets dem Heil des ganzen Menschen" und da gibt es ja allerhand Bedarf.

**Honorarfreie Bilder über Wallfahrt  
und Kongress der Pfarrgemeinderäte unter:  
[www.kathpress.at/bild](http://www.kathpress.at/bild)**

The logo for Kathpress, featuring the word "kathpress" in a lowercase, sans-serif font. The "k" is red, and the "athpress" is black. A small red underline is positioned under the "h".

**IMPRESSUM:**

Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller:  
Institut „Katholische Presseagentur“  
Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe  
Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Klingen,  
Robert Mitscha-Eibl, Franz Morawitz, Georg Pulling,  
Johannes Pernsteiner, Jennifer Mostögl  
Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 [Postfach 551]  
☎ [ +43 / 1 ] 512 52 83, Fax [ +43 / 1 ] 512 18 86  
E-Mail an die Redaktion: [redaktion@kathpress.at](mailto:redaktion@kathpress.at)  
E-Mail an die Verwaltung: [buer@kathpress.at](mailto:buer@kathpress.at)  
World-Wide-Web: <http://www.kathpress.at>  
Bankverbindung: Schelhammer&Schattera  
Kto.Nr. 10.2343, BLZ 19190  
IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW  
DVR: 0029874(039)



## Testen Sie uns jetzt

Als katholische Nachrichtenagentur Österreichs liefert **kathpress**

- aktuelle Nachrichten
- fundierte Berichte
- kenntnisreiche Hintergrund-Reportagen
- über den Papst und die Weltkirche
- das kirchliche Geschehen in Österreich
- über Soziales und Kultur
- ökumenisch offen, faktengetreu, umfassend

Abonnieren Sie den **Tagesdienst** der **kathpress**:

### **30 Tage kostenlos und unverbindlich!**

Sie erhalten Montag bis Freitag um etwa 16.30 Uhr alle **kathpress**-Meldungen des Tages, übersichtlich zusammengefasst in einem PDF und per E-Mail zugestellt.

- ✓ Ja, ich will den **Tagesdienst** der **kathpress** für 30 Tage kostenlos und unverbindlich:

Titel / Name / Vorname: \_\_\_\_\_

Institution: \_\_\_\_\_

Straße / Haus-Nr.: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

E-Mail-Adresse: \_\_\_\_\_

Datum: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

**Fax-Antwort bitte an: 01 / 512 18 86**

*Oder einsenden an: Katholische Presseagentur, Singerstraße 7/6/2, A-1011 Wien*

*Sie können uns auch ein E-Mail schreiben: abo@kathpress.at*

*Weitere Informationen finden Sie auf [www.kathpress.at](http://www.kathpress.at).*